

1. Philosophische Probleme der Bildung allgemeiner Theorien in der Psychiatrie

Die Entwicklung des theoretischen Denkens in der Psychiatrie bietet dem an erkenntnistheoretischen Fragen interessierten Philosophen eine Reihe interessanter Probleme. Es sind dabei allgemeine Tendenzen der modernen Wissenschaftsentwicklung, wie beispielsweise die zunehmende Spezialisierung der wissenschaftlichen Forschung, die schnelle Entwicklung neuer Methoden und das wachsende Bedürfnis nach theoretischen Grundlagen für eine zielstrebige Planung und Leitung der wissenschaftlichen Arbeit, die die Bedeutung gerade erkenntnistheoretischer Probleme stark in den Vordergrund rücken lassen. Im Rahmen der marxistischen Philosophie sind solche, für die wissenschaftliche Erkenntnis bedeutsame spezielle erkenntnistheoretische Probleme in den letzten Jahren mit zunehmender Intensität bearbeitet worden (KLAUS 1965; KOSING 1965, 1967 u. a.). Sehr interessante Ergebnisse liegen auch von seiten philosophischer Arbeitsrichtungen vor, die in Fortsetzung der Bestrebungen des Neupositivismus eine vornehmlich logisch orientierte Wissenschaftstheorie betreiben (LEINFELLNER 1965 u. a.). Es liegt nahe zu prüfen, ob und in welcher Richtung diese Erfolge wissenschaftlicher Bemühungen auch in der Psychiatrie ihre Anwendung finden können.

Aus der großen Anzahl der in der Psychiatrie infolge ihres komplizierten Gegenstandes vorhandenen und immer wieder diskutierten Fragen konzentrieren wir uns hier auf jene, die mit der Aufstellung und Entwicklung von Theorien und mit deren Konsequenzen für die Methodik der Forschung verknüpft sind. Insbesondere geht es uns dabei um die Klärung der Vorbedingungen für die Schaffung einer wissenschaftlichen allgemeinen Theorie des Fachgebietes, die wir – das sei vorausgeschickt – als notwendig und möglich ansehen.

Wir gehen davon aus, daß es nicht die Aufgabe der Philosophie sein kann, die im einzelwissenschaftlichen Untersuchungsprozeß auftauchenden komplizierten Interpretationsfragen autoritativ zu entscheiden [10] oder gar in irgendeiner Weise direkte psychiatrische Erkenntnisse zu liefern. Demzufolge beziehen sich alle Erörterungen nicht primär auf die in der Psychiatrie erforschten und diskutierten Sachverhalte selbst, sondern vornehmlich auf den Prozeß der theoretischen Arbeit, auf die Verallgemeinerung und die aus ihr ableitbaren Fragestellungen. Der heute häufig verwandte Begriff der „metatheoretischen“ Analyse kennzeichnet die hier verfolgte Absicht nur im Prinzip. Da es in der Psychiatrie einen ausgesprochenen Mangel an exakt ausgebildeten Theorien, Regeln der Theoriebildung und an genau definierten Kategorien gibt, kann heute eine Metatheorie zu Theorien der Psychiatrie noch nicht gebildet werden. Die philosophischen Fragen der Theorieentwicklung in der Psychiatrie haben einen historischen und einen systematischen Aspekt und sollen in bestimmten Ausschnitten auch in beiden Ebenen betrachtet werden. Dabei wird auf an anderer Stelle publizierte Überlegungen Bezug genommen (Thom 1965 b, 1966; WEISE und THOM 1966).

Soweit sich bei der hier vorgelegten Untersuchung Aussagen über Bedingungen, Forderungen und Perspektiven der Entwicklung psychiatrischer Theorien ergeben, betrachten wir diese als philosophische Hypothesen, die einer Prüfung durch die Vertreter der Einzelwissenschaft unterzogen werden müssen und ihre Bestätigung oder Korrektur durch die tatsächliche Entwicklung des theoretischen Denkens erfahren. Unser philosophischer Standpunkt ist der des dialektischen und historischen Materialismus, einer philosophischen Theorie, die sich in der Praxis des gesellschaftlichen Lebens bestens bewährt hat und die auch in der theoretischen Entwicklung verschiedenster Bereiche der modernen Naturwissenschaften eine zunehmend bedeutsame Rolle spielt.

1.1. Über den Begriff, die Elemente und die Funktion allgemeiner Theorien der Psychiatrie

Die Frage nach den Bedingungen einer allgemeinen Theorie der Psychiatrie entsteht aus einem von mehreren Faktoren begründeten Bedürfnis nach Synthese der vorliegenden wissenschaftlichen Erkenntnis. Ein immer wieder von führenden Fachvertretern ausgesprochenes Unbehagen über den noch verbreiteten Empirismus und das uferlose Sammeln von zusammenhanglosen Einzeldaten kann dabei als äußerer Ausdruck für die Notwendigkeit der Schaffung einer integrativen Theorie gegenüber der sich rasch entwickelnden Differenzierung der Spezialforschung angesehen werden. Dabei geht es nicht nur darum, daß ohne [11] Fixierung solcher allgemeiner und übergeordneter Theorien die Zusammenarbeit und Verständigung der Spezialisten verschiedener Forschungsgebiete immer

mehr erschwert wird, sondern vor allem auch um die notwendige Basis für die Klärung von methodologischen Grundsatzfragen.

Wir gehen bei unseren Überlegungen von dem heute in der Erkenntnistheorie verwendeten Begriff „Theorie“ aus, nach dem Theorien „systematisch geordnete Mengen von Aussagen bzw. Aussagesätzen über einen Bereich der objektiven Realität oder des Denkens“ sind (KLAUS und BUHR 1965, S. 565).

Von den Theorien zukommenden Wesensmerkmalen sind u. E. die folgenden besonders wichtig:

- sie sind Systeme von Aussagen, d. h. strukturierte Mengen von Elementen, die alle untereinander in direkten oder mittelbaren Beziehungen stehen;
- sie enthalten vor allem: Aussagen über Gesetze des Gegenstandsbereiches; Aussagen über Methoden der Untersuchung des Gegenstandsbereiches bzw. operative Regeln und Aussagen über Regeln des praktischen Verhaltens zum Gegenstand;
- sie sind nach bestimmten Methoden zu bilden, deren Einhaltung als Kriterium für die logische Richtigkeit dient (operationale Kriterien);
- sie sind mehr oder weniger wahre Abbildungen eines bestimmten Gegenstandsbereiches und bezüglich dieses Wahrheitswertes nach bestimmten Regeln (operative Kriterien) überprüfbar; von Hypothesen unterscheiden sie sich nur durch einen größeren Bestätigungsgrad und einen umfassenderen Gültigkeitsbereich.

Unter allgemeinen Theorien der Psychiatrie wollen wir solche verstehen, deren Geltungsbereich alle den wissenschaftlichen Gegenstand der Psychiatrie ausmachenden Sachverhalte und Probleme umfaßt und die in ihrem Rahmen alle erforderlichen Erklärungen dieses Basisbereiches zu liefern imstande sind. Im Idealfall ist eine solche Theorie dann das optimale synthetisch-allgemeine Abbild des gesamten Gegenstandsbereiches der Psychiatrie auf einer bestimmten historischen Stufe der wissenschaftlichen Erkenntnis.

Eine Bestandsaufnahme derjenigen Elemente, aus denen, wenn überhaupt, eine allgemeine Theorie der Psychiatrie gebildet werden könnte, ergibt nach unserem Überblick, und hier nun von speziellen inhaltlichen Bestimmungen psychiatrischer Theorien abstrahiert, folgende zunächst vorzunehmende Aufgliederung:

Die Gesamtheit des psychiatrischen Wissens besteht aus einer endlichen Menge von Aussagen über Sachverhalte, Gesetze und Methoden (vorwiegend solcher der Forschung und der Diagnostik) und aus einer begrenzten Menge von Aussagen über Regeln des Verhaltens (vorwiegend [12] solchen gegenüber den Kranken). Zwischen diesen Gruppen von Aussagen gibt es sehr enge Beziehungen, die auch mehr oder weniger systematisch explizit in den vorliegenden Theorien ausgedrückt werden. Damit sind sehr entscheidende Grundbestandteile oder Elemente von Theorien gegeben.

Innerhalb der Menge von Aussagen dieser Art, besonders unter den Aussagen über Sachverhalte und über Regeln des Verhaltens zum „Gegenstand“ gibt es solche, die als wissenschaftlich verifiziert beziehungsweise als wissenschaftlich bestätigt gelten können, und solche, die hypothetischer Natur sind und als Wahrscheinlichkeitsfolgen bestimmter Struktur aus bestätigten Aussagen abgeleitet werden. Schließlich gehen in dieses psychiatrische Wissen auch eine Menge von Aussagen ein, deren Wahrheit umstritten ist und deren Wahrscheinlichkeitswert (als Hypothesen) unbestimmt erscheint, d. h. also Elemente, die nur bedingt als wissenschaftlich gelten können. Dies feststellen bedeutet, daß nicht einfach alles als „psychiatrisches Wissen“ Geltende als gleichwertig angesehen und summativ zur Grundlage verallgemeinernder theoretischer Aussagen genommen werden kann. Unter dieser Gesamtheit von Aussagen gibt es weiterhin eine Differenzierung nach unterschiedlichen Allgemeingraden. Die Bewertung der allgemeiner gefaßten Bestandteile dieses psychiatrischen Wissens ist dabei in der Regel unterschiedlicher als die von einfachen Sachverhaltsfeststellungen (man bezeichnet letztere in wissenschaftstheoretischen Arbeiten außerhalb des Marxismus oft als „Protokollsätze“ oder als „empirische Sätze“). Gerade diese allgemeinen Bestandteile sind nicht nur aus der

psychiatrischen Erfahrung abgeleitet, sondern stützen sich auch auf Ergebnisse anderer – vornehmlich gegenstandsverwandter – Wissenschaften, wie beispielsweise der biologischen Pathologie, der Psychologie oder auch der Philosophie (die mindestens in ihren Überlegungen zum Wesen des Menschen ebenfalls als „gegenstandsverwandt“ gelten kann). Das bedeutet, daß eine allgemeine Theorie der Psychiatrie, die es ja vornehmlich mit diesen allgemeinen Bestandteilen zu tun hat, nicht ohne ausdrückliche Beachtung der Ergebnisse und Entwicklungen in bestimmten anderen Wissenschaften aufgebaut werden kann.

In einer wiederum anderen Hinsicht gliedert sich das psychiatrische Wissen in Gruppierungen der verschiedenen Elemente, die sich nach der Gewinnung solcher Aussagen mit z. B. unterschiedlichen Methoden in unterschiedlichen Forschungsrichtungen aufbauen oder aber nach einer Systematisierung unter bereits von diesen ausgehenden theoretischen Prinzipien. Die Ordnung solcher Wissens-elemente nach dem einen oder anderen Prinzip in Systeme von Sachverhaltsaussagen, Methoden und Verhaltensregeln ergibt Theorien, die entweder nur Ausschnitte des ganzen „Gegenstandes“ oder aber eine beschränkte Interpretation [13] desselben darstellen und gegenüber einer allgemeinen Theorie der Psychiatrie partiellen Charakter haben.

Die in der Psychiatrie (wie ebenfalls in anderen Wissenschaften) sehr häufig auftretende Unterschiedlichkeit, ja sogar Gegensätzlichkeit von Theorien der gleichen Ebene hat ihren Grund beim induktiven Vorgehen vor allem in der Kompliziertheit der Beziehung zwischen objektiver Sachverhaltsfeststellung einerseits und dem Interpretationsvorgang, in den auch theoretische Vorstellungen mit eingehen, andererseits. Beim vorwiegend deduktiven Prozeß der Theorienbildung ergibt sich diese Unterschiedlichkeit aus der Wahl verschiedener theoretischer Ausgangspunkte (beispielsweise aus dem theoretischen Unterschied der tiefenpsychologischen und der gestaltpsychologischen Konzeption, die beide als Ansatz psychiatrischer Theorien wirksam geworden sind) und der damit bedingten Vorauswahl auch von Methoden und besonderen Sachbeziehungen oder Gegenstandsebenen.

Auf Grund dieser Bedingungen entsteht ein sehr komplexes Geflecht von partiellen Theorien in der Psychiatrie, das keine nach einem Prinzip klassifizierbare Ordnungen erlaubt und auch durch unterschiedliche Begriffsbildungen verworren und diffus wirkt. Damit bedarf die Vorbereitung einer allgemeinen Theorie der Psychiatrie einer kritischen Wertung sowie einer mehrdimensionalen Ordnung und Klassifikation der faktisch gegebenen partiellen Theorien.

Nach diesem Überblick kann festgestellt werden, daß – eine noch notwendige Systematisierung der Partialtheorien als realisierbar vorausgesetzt – entscheidende Grundlagen einer allgemeinen Theorie der Psychiatrie wie gruppierbare Sachverhalts- und Gesetzesaussagen sowie Aussagen über Methoden und Regeln des Verhaltens in Form partieller Theorien vorhanden sind. Was für die Entwicklung allgemeiner Theorien vor allem noch fehlt, sind die für eine exakte Theorienbildung erforderlichen wissenschaftslogischen Regeln und Anforderungen, genauer gesagt, ihre Anwendung auf der Grundlage einigermaßen deutlicher Klärungen der wissenschaftstheoretischen Problemsituation in der Psychiatrie¹.

[14] Das Gegebenensein aller formal erforderlichen Elemente für die Theorienbildung erlaubt jedoch noch nicht, erkenntnistheoretisch gesehen, die Frage nach der Möglichkeit der Bildung einer allgemeinen Theorie eindeutig positiv oder negativ zu entscheiden. Der Gegenstand psychiatrischer Erkenntnis wie auch der Erkenntnisprozeß selbst weisen spezifische und allgemeine qualitative Besonderheiten auf, von deren philosophischer Einschätzung aus auch die Antwort auf diese Möglichkeitsfrage abhängig ist. Als Vorbedingung für eine allgemeine wissenschaftliche Theorie muß ein wissenschaftlicher Gegenstand gegeben sein, der ein relativ begrenztes objektives System darstellt und

¹ Die obengenannten Regeln der Theorienbildung sind gegenwärtig nicht vollkommen ausgearbeitet, besonders noch nicht für die Problematik der induktiv-deduktiven Theorien. Dennoch gibt es eine Reihe wertvoller Ansatzpunkte in der modernen Logik und Wissenschaftstheorie, die wichtige Teilaspekte bereits erfassen und deshalb allmählich berücksichtigt werden müssen.

Da hier zunächst grundsätzliche erkenntnistheoretische Fragestellungen diskutiert werden und es zur Zeit noch nicht möglich ist, ein ausgeführtes formales Modell einer allgemeinen Theorie der Psychiatrie zu entwickeln, wird auf diese Fragen nur in einzelnen Zusammenhängen eingegangen.

prinzipiell erkennbar ist. Da der Gegenstand der Psychiatrie im weitesten Sinne der in bestimmten Weisen erkrankte Mensch ist, ist diese Voraussetzung häufig durch Vertreter idealistischer philosophischer Konzeptionen bestritten worden. Es läßt sich nachweisen, daß es keine haltbaren Argumente für das Vorhandensein prinzipieller Erkenntnisgrenzen bezüglich des Menschen gibt und die Bedingung als erfüllt angesehen werden kann. Darauf soll noch in anderem Zusammenhang eingegangen werden (vgl. 1.2.).

Soll eine allgemeine Theorie gebildet werden, so muß weiterhin neben der prinzipiellen Erkennbarkeit des Gegenstandes vorausgesetzt werden können, daß eine objektive Möglichkeit besteht, die vorliegenden einzelnen Gesetzesaussagen wie auch ihre Zusammenfassung in partiellen Theorien hinsichtlich ihres Wahrheitswertes einigermaßen genau zu bestimmen und zu differenzieren. Nur das würde erlauben, auf bestätigten Aussagen aufbauende sinnvolle Verallgemeinerungen zu bilden. Die gleiche Möglichkeit der Unterscheidung von wahr und falsch, von bestätigt und vorwiegend hypothetisch muß dann auch gegeben sein für die allgemeinen Elemente jener gegenstandsverwandten wissenschaftlichen Theorien, auf die sich die psychiatrische Erkenntnis entweder ausdrücklich stützt oder denen gegenüber mindestens in bestimmten Aspekten Widerspruchsfreiheit erreicht werden muß. Diese Vorbedingungen erscheinen im Verhältnis zum gegenwärtigen Entwicklungsstand und den Schwierigkeiten allein schon bei seiner Überschaubarkeit nicht als absolut erfüllbar. Allgemein ausgedrückt handelt es sich hier um den komplizierten Widerspruch zwischen der Unbegrenztheit unseres Erkenntnisvermögens und der jeweils historisch beschränkten Erkenntnisfähigkeit, der jedoch einer Lösung zugeführt werden kann und nicht zu skeptischen Folgerungen berechtigt.

Die hier skizzierten Fragen wurden, ebenfalls von erkenntnistheoretischen Überlegungen ausgehend, unseres Wissens erstmalig ausführlich von JASPERS in seiner historisch verdienstvollen und philosophisch interessanten „Allgemeinen Psychopathologie“ behandelt. Seine Ansicht zur allgemeinen Theorie kann man in einer unserer Auffassung entgegengesetzten These ausdrücken, die besagt, daß eine solche allgemeine [15] wissenschaftlich begründete Theorie der Psychopathologie weder möglich noch sinnvoll sei. Diese These gilt seiner Konzeption nach erst recht für eine solche Theorie der Psychiatrie als noch umfassenderem Modell, weshalb wir hier die von ihm vorgetragene Auffassung zugleich in ihrer allgemeinsten Bedeutung behandeln wollen. Zunächst zum Problem des Wertes oder der Bedeutung allgemeiner Theorien in der Psychiatrie. Die erkenntnistheoretische Wertbestimmung von Theorien hängt von der richtigen Auffassung ihres Wesens und ihrer Funktion in der Wissenschaft ab.

In der überarbeiteten Fassung des erwähnten Werkes wird eine, gegenüber der hier vertretenen Ansicht sehr enge und einseitige Definition der „Theorie“ gegeben, indem JASPERS schreibt: „Wo man einen Kausalzusammenhang feststellt und begreifen will, denkt man zu den Erscheinungen etwas ihnen Zugrundeliegendes hinzu. Die Herrschaft der Kausalkategorie und die Vorstellung von einem zugrunde liegenden Geschehen sind die beiden Momente aller Theorie“ (JASPERS 1946, S. 444). Im gleichen Zusammenhang wird immer wieder betont, daß der Wert von Theorien eben darin liege, eine Menge mannigfaltiger Erscheinungen auf ein Grundgeschehen zurückzuführen, wobei spezifisch für die Psychopathologie dieses Grundgeschehens immer in Form von Analogien „aus dem Unlebendigen, dem Leben und dem seelischen Erleben“ (ebenda, S. 445) abgeleitet wird.

Damit ist vor allem eine der zweifellos besonders wichtigen Funktionen wissenschaftlicher Theorien, die Erklärungsfunktion (oder auch Explanationsfunktion) gemeint. Diese Funktion der Erklärung einer bestimmten singulären Erscheinung, eines Prozesses oder bestimmter Wechselwirkungen im Gegenstandsbereich kommt fast allen natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Theorien zu und setzt – allgemein ausgedrückt – auch die Herrschaft der Kausalkategorie voraus. Um mechanistische Interpretationen auszuschließen, muß jedoch vor einer Gleichsetzung des Kausalprinzips mit eindimensionaler Kausalität gewarnt werden. Wir würden, um den marxistischen philosophischen Standpunkt präziser zu charakterisieren, davon sprechen, daß jede Theorienbildung das Prinzip des dialektischen Determinismus voraussetzt, sofern wissenschaftliche Erklärung und Voraussage angestrebt werden und eine Theorie grundsätzlich rationalen Charakter haben soll. Bezüglich des Begriffs des „dialektischen Determinismus“ beziehen wir uns auf neuere Arbeiten von Hörz (1962, 1966), KORCH (1965) und Klix (1964).

Die Anerkennung oder Voraussetzung des Determinismus – und das muß gegenüber JASPERS betont werden – bedeutet aber keinesfalls die Forderung nach der Rückführung aller Erscheinungen auf ein Zugrundeliegendes als Kraft, Mechanismus oder ähnliches. Die von [16] Theorien zu gebenden Erklärungen erfordern vornehmlich die Fixierung von zwei Gruppen von Faktoren im Komplexzusammenhang des Objektes, nämlich einmal Angaben über die Bedingungen einer bestimmten Situation, Entwicklung usw. und zum anderen möglichst genaue Angaben über die Gesetze als den jeweils wesentlichen und notwendigen Zusammenhängen. Aus diesen sind Erklärungen abzuleiten, die die Vermittlung von Notwendigem und Zufälligem einschließen und die auch eine gewisse Elastizität besitzen.

Die Vorstellung von der Reduzierbarkeit des existierenden Mannigfaltigen auf wenige Grundphänomene hat in der Geschichte des theoretischen Denkens tatsächlich meist zu einseitigen und fehlerhaften Ansichten geführt und etwa in der Grundkonzeption der Freudschen Psychoanalyse zu in fruchtlosen Tautologien steckenbleibender Stagnation eines einmal entworfenen Systembildes geführt. Die historische Berechtigung der Kritik JASPERS an solchen Theorien, die durch eine noch aus der alten Ontologie stammende Grundhaltung beeinflusst sind, ist anzuerkennen – nicht aber die zugleich mit dieser Kritik von ihm eingeführte Bestimmung des Wesens der „Theorie“. Offenbar entfallen aber gegenüber einer dialektischen Auffassung der wissenschaftlichen Theorie auch eine Reihe von prinzipiellen Bedenken über die Gefahren der Konstruktion und der mechanistischen Vereinfachung, wenn auch nicht schon durch den Theorienbegriff solche Möglichkeiten faktisch ausschließbar sind.

Neben der erwähnten Erklärungsfunktion haben Theorien noch die besonders bedeutsame Funktion der Voraussage (oder auch Prädiktionsfunktion), d. h. die Aufgabe, Aussagen über wahrscheinlich eintretende Ereignisse, über mögliche Gesetze und Entwicklungen zu liefern. In diese Aufgabe ist auch die spezifische wissenschaftliche Hypothesenbildung eingeschlossen mit ihrer besonderen heuristischen Aufgabe für die Entwicklung des Erkenntnisprozesses. Umfassend gesehen, liefert gerade dieser Aspekt der Theorien das Bindeglied zur menschlichen Praxis (bezüglich medizinischer Probleme etwa im Sinne der Prognostik, der Therapie und auch der Prophylaxe), was einem allgemeinen Charakteristikum des theoretischen Denkens als ideeller Modellierung der Realität entspricht (KLAUS 1964, STEINBUCH 1963).

Diese und noch weitere Funktionen wissenschaftlicher Theorien gestatten, im Verein mit einer dialektischen Bestimmung ihres Wesens und ihrer historischen Relativität, auch bezüglich einer allgemeinen Theorie der Psychiatrie, auf die alle diese Momente ebenfalls zutreffen, eine doch wesentlich andere Bewertung, als sie JASPERS seinerzeit vorgenommen hat. Die sich für uns ergebende positive Bewertung ist dabei die Folge vornehmlich eines anderen Standpunktes zur Grundproblematik der Erkenntnistheorie. [17]

1.2. Erkenntnistheoretische Voraussetzungen allgemeiner Theorien in der Psychiatrie. (Die Erkennbarkeit des Menschen. Das Wahrheitsproblem)

Aus philosophischer Sicht entwickelte JASPERS (1946) eine negative Antwort auf die Frage nach der Möglichkeit der Bildung einer wissenschaftlichen allgemeinen Theorie der Psychiatrie, in deren Voraussetzungen in konzentrierter Form alle Argumente enthalten sind, die überhaupt dazu in Betracht gezogen werden können. Zur Begründung seiner Auffassung führt er vor allem folgendes an: Zum Gegenstand der Psychiatrie gehöre wesentlich der Mensch, und dieser sei mit wissenschaftlichen Methoden nicht umfassend oder im Ganzen zu erfassen, da er in seinen qualitativen Wesensbestimmungen oder Dimensionen über die einer objektiven Methodik zugängliche natürliche Welt hinausrage in andere, nur der philosophischen Erhellung zugängliche Seinsdimensionen. Daraus ergäbe sich vom Gegenstand her ein grundlegender Unterschied zwischen naturwissenschaftlichen und psychologischen Theorien. Diese Ansicht ist die Konsequenz einer philosophisch-ontologischen Voraussetzung, die er besonders in den bekannten Thesen über das Menschsein in der „Allgemeinen Psychopathologie“ wie auch in seinem philosophischen Hauptwerk dargestellt bzw. zu beweisen versucht hat (JASPERS 1932, 1953).

Ein weiteres von ihm vorgebrachtes Argument besagt, daß der historische Entwicklungsprozeß der menschlichen Erkenntnis unendlich und in keiner Phase oder Hinsicht abschließbar sei, demzufolge

auch keine Entscheidungen über den Wahrheitswert einzelner Theorien endgültig und sicher getroffen werden können. Da die Ausgangsfeststellung dieser Folgerung sicher unbestreitbar ist, scheint diese spezifisch erkenntnistheoretische Einschätzung zunächst sehr plausibel und wohl auch am besten den bisher vorliegenden Erfahrungen der Theorienbildung zu entsprechen. Diese Problematik bedarf also besonders eingehender Prüfung.

Weiterhin führt JASPERS an, daß es zwischen den verschiedenen Ebenen der Untersuchung einzelner Aspekte oder Dimensionen des Gegenstandsbereiches und den dabei zu gewinnenden, stark von der jeweiligen Methode geprägten Ergebnissen sehr wesentliche Unterschiede gäbe, die eine Zusammenfassung unter einheitlichen Prinzipien nicht erlaubten. Besonders akzentuiert wird das Argument für die Beziehung zwischen Erkenntnissen etwa über die menschliche Gehirntätigkeit einerseits und die psychische Tätigkeit andererseits. Die hier tatsächlich vorliegende Problematik bezeichnen wir als methodologisch. Seine Auffassung ist dabei weitgehend von seinen allgemeinen Bestimmungen des Wesens des Menschen beeinflusst.

[18] Schließlich vermeint er auch in der bisherigen historischen Entwicklung psychiatrischer Theorien eine Art empirischen Beweis für die Berechtigung der Gesamteinschätzung erblicken zu dürfen, insofern sie vor allem Diskontinuität und ständige Unabgeschlossenheit des theoretischen Denkens und der jeweiligen Theorien deutlich hervortreten läßt.

Nach unserer Auffassung sind alle diese von JASPERS angeführten Argumente nicht stichhaltig.

Bezüglich der Wesensbestimmung und der Frage der prinzipiellen Unerkennbarkeit des Menschen ist vor allem die Einführung eines irrationalen Faktors, ausgedrückt in der Bestimmung, der Mensch reiche „im Grunde seines Wesens bis zur Gottheit als der Transzendenz, durch die er sich in seiner Freiheit gegeben weiß“ (JASPERS 1946, S. 640), als wissenschaftlich nicht begründbar abzulehnen. Gegen diese Annahme, die in vielerlei Variationen auch in anderen idealistischen philosophischen Standpunkten eine wesentliche Rolle spielt, ist mit wissenschaftlichen Argumenten schwer zu polemisieren. Glaubensgrundsätze – und um einen solchen geht es im Kern – lassen sich rational nur anfechten, indem man die Unmöglichkeit ihrer wissenschaftlichen Begründung aufweist und allenfalls noch auf den historischen Entwicklungsprozeß des religiösen Glaubens selber hinweist, respektive das Glaubensphänomen soziologisch und erkenntnistheoretisch selber erklärt. Das betrachten wir hier nicht als unsere Aufgabe. Bei ausdrücklicher Ausschließung des Glaubens aus der wissenschaftlichen Überlegung gehen wir davon aus, daß der Mensch nicht weniger, aber auch nicht mehr als das Produkt der Naturgeschichte und seiner eigenen gesellschaftlichen Tätigkeit ist und deshalb im Prinzip wissenschaftlicher Analyse genauso zugänglich wie jedes andere reale oder ideale Erkenntnisobjekt. Die qualitativen Eigenarten des Menschen, d. h. der Gattung Mensch, sind vornehmlich seine gesellschaftliche Existenzweise und die darauf beruhende Fähigkeit zur ideellen Erfassung der Welt und zu ihrer praktischen Veränderung gemäß den eigenen, sich ständig entwickelnden Bedürfnissen (MARX 1845, 1867, ENGELS 1878, KURELLA 1961, EICHHORN 1966).

Jede wissenschaftliche Erforschung von Qualitäten des Menschen erfordert zunächst ein Herausgreifen des einen oder anderen, des organischen oder des psychischen oder des historisch-sozialen Moments (man könnte auch von Dimensionen sprechen) aus der Totalität des Phänomens Mensch in seiner Geschichte und auch jeweils spezifische Methoden. Damit zerlegen wir nicht, wie JASPERS meint, den Menschen rein theoretisch in Faktoren, Teile, Elemente usw., sondern erfassen an ihm selbst gegebene Aspekte und damit Teile dieser Realität. Obgleich ungleich schwieriger wegen der großen Vielfalt komplizierter Beziehungen als bei anderen Erkenntnisobjekten, können diese Teilaspekte theoretisch zu einem das Wesen des Ganzen erfassenden Gesamtbild zusammen-[19]gebaut werden. So entsteht hier wie anderswo in der Wissenschaft das Ganze vermittelt durch die Erkenntnis der Teile und ihrer gegenseitigen Zusammenhänge und Beziehungen. Daß die Reflexion über die Ganzheit oder Totalität „Mensch“ nur abstrakt erfolgen kann, beziehungsweise theoretisch, ist kein Mangel, sondern Bedingung des Erkennens überhaupt.

Auf einer anderen Ebene liegt die Frage nach der totalen Erkennbarkeit der menschlichen Individualität. Hier stimmen wir zunächst der Feststellung zu, daß das Individuum uns nicht in allen seinen

Momenten, in seinem ganz spezifischen Reichtum, erkenntnistmäßig umfassend zugänglich ist. Daraus folgt nun aber keineswegs die Unerkennbarkeit des Erkenntnisobjektes Mensch, weil es neben dem individuell Einmaligen auch allen Menschen und vielen Menschen zukommende allgemeine Wesensmerkmale gibt, die sehr wohl auch aus dem Individuellen herauskristallisiert und an diesem zu erfassen sind. Ohne dies wäre nicht nur keine Wesensbestimmung des Menschen, sondern auch keine empirische Wissenschaft von menschlichen Existenzweisen und Eigenarten möglich.

Ohne hier weitere Begründungen für von vorherein in den Voraussetzungen jeder wissenschaftlichen Arbeit in der Psychologie, Psychopathologie, Soziologie oder anderen Wissenschaften enthaltenen Prämissen geben zu wollen, halten wir fest, daß im Rahmen einer jeden rationalen philosophischen Wesensbestimmung des Menschen keine prinzipiellen Grenzen für die Erkennbarkeit festlegbar sind. Allerdings ist es notwendig, in eine jede allgemeine Theorie vom Menschen, menschlichen Verhältnissen usw. (und eine solche wäre auch eine allgemeine Theorie der Psychiatrie), Regeln des Verhaltens gegenüber dem Individuum aufzunehmen, die dessen besonderer Qualität und Stellung gerecht werden und verhindern, daß die Persönlichkeit über unbedingt Notwendiges hinaus zum rein gegenständlichen „Objekt“ der Wissenschaft wird.

Besonders kompliziert ist die allgemeine erkenntnistheoretische Problematik der Möglichkeit zur Gewinnung wahrer Erkenntnisse bei stets sich entwickelndem Erkenntnisfortschritt und damit die Frage nach dem Erkenntniswert allgemeiner Theorien. Wir erkennen zunächst die These JASPERS' von der jeweils faktischen Unabgeschlossenheit der Erkenntnis und damit von einer bestimmten Relativität unseres Wissens voll und ganz an und betonen hier ausdrücklich, daß sie auch zu den Grundvoraussetzungen einer dialektisch-materialistischen Erkenntnistheorie gehört (ENGELS 1878). Die menschliche Erkenntnis ist insofern immer relativ, als die objektive Realität unendlich vielfältig und in unendlicher Bewegung und Entwicklung begriffen ist, wohingegen das faktische Erkenntnisvermögen der Menschen jeweils historisch begrenzt ist, und zwar vornehmlich durch die von den wissenschaftlichen [20] Methoden und Hilfsmitteln der Erkenntnis beschränkten Beziehungen zur Realität, sowie durch heute zusätzlich wirksame Schwierigkeiten einer rationellen Sammlung, Speicherung und Verarbeitung wissenschaftlicher Informationen. Daraus folgt auch, daß im historischen Prozeß der Wissenschaftsentwicklung mit der Gewinnung neuer Einsichten früher erworbenes Wissen negiert, korrigiert oder präzisiert wird und nur ein beschränkter Kreis von Aussagen über singuläre Tatbestände oder allgemeinste Grundbeziehungen im Strukturgesamten der objektiven Realität unveränderlich bleibt. Natürlich gilt die Tendenz der ständigen Entwicklung auch für die wissenschaftlichen Theorien, was uns methodisch zu einer Haltung verpflichtet, die Kritikbereitschaft, Anerkennung der historischen Begrenztheit und Abwehr dogmatisierender Vereinfachung einschließt.

Andererseits schließt aber der Erkenntnisprozeß als Entwicklung in sich ein, daß solche Negation nur durch Erlangung positiver Bestimmungen erfolgt, d. h., daß die erwähnten Korrekturen und Präzisierungen des Wissens jeweils eine positive Erweiterung und Bereicherung unserer Erkenntnis darstellen. Im Rahmen des immer relativ bleibenden menschlichen Wissens wachsen die sicheren und bestätigten Elemente und damit die sich im praktischen Lebensprozeß der Menschheit äußernden Möglichkeiten zur Herrschaft über die Natur und die gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Bezüglich dieser Momente der menschlichen Erkenntnis ist unsere philosophische Position dem absoluten Relativismus beziehungsweise Agnostizismus direkt entgegengesetzt und enthält in Ergänzung der erstgenannten die These von der Erkenntnis als einem Prozeß der Annäherung an ein immer vollständigeres und adäquateres Modell der Strukturen und Gesetze der objektiven Realität.

Eine kurze, aber sehr präzise Darstellung dieser Position des Marxismus von LENIN lautet: „Die Dialektik schließt in sich, wie schon HEGEL erläuterte, ein Moment des Relativismus, der Negation, des Skeptizismus ein, aber sie reduziert sich nicht auf den Relativismus. Die materialistische Dialektik von MARX und ENGELS schließt unbedingt den Relativismus in sich ein, reduziert sich aber nicht auf ihn, d. h., sie erkennt die Relativität aller unserer Kenntnisse an nicht im Sinne der Verneinung der objektiven Wahrheit, sondern in dem Sinne, daß die Grenzen der Annäherung unserer Kenntnisse an diese Wahrheit geschichtlich bedingt sind“ (LENIN 1909, S. 131/132).

Für die Theorienentwicklung bedeutet dies, daß sie einen Prozeß der immer genaueren Abbildung von Wesensbeziehungen des jeweiligen Gegenstandsbereiches bildet und daß Theorien bei aller historischen Relativität auch als allgemeinste Modelle bei Beachtung bestimmter Bedingungen sinnvolle, wahre Aussagen liefern. Man muß sie unter diesem Aspekt nicht nur weiterentwickeln, um jeweils systematische Zusammen-[21]fassungen der richtig bestimmten Grundbeziehungen zu erhalten, sondern auch um die weißen Flächen auf der Landkarte des Wissens vom Gegenstandsbereich deutlich zu erfassen zum Zwecke der Konzentrierung der Anstrengung auf ihre Ausfüllung. Wenn JASPERS verschiedentlich bei der Behandlung dieser Fragen ein sehr anschauliches Gleichnis vom Ozean der Sachbeziehungen gibt, den wir nur an den Küsten und reichlich unsicher mit unserer Erkenntnis befahren, so wäre dazu immerhin zu ergänzen, daß heute die Reiserouten ziemlich umfassend sind, die Reisen selbst sicher und zielstrebig erfolgen und die jeweils durchgeführten Fahrten für uns verwendbare und immer reichhaltigere Ergebnisse liefern.

Definieren wir die Wahrheit als die Qualität einer Aussage, einen bestimmten Sachverhalt adäquat abzubilden, so läßt sich mittels empirischer Prüfungen, von der genauen Beobachtung über das Experiment bis zur praktischen Handhabung, die Wahrheit oder Falschheit einer solchen Aussage feststellen. Für die Theorien in der Wissenschaft, die infolge der Konzentration auf allgemeine Strukturbeziehungen und Gesetze immer zwangsläufig über das empirisch Geprüfte hinausgehende Verallgemeinerungen enthalten, ergibt sich über die allgemeine erkenntnistheoretische Fragestellung hinaus noch eine zusätzliche Komponente der Relativierung. Sie besteht darin, daß ihre allgemeinen Aussagen dem Wesen nach – weder bei induktiver Ableitung noch bei vornehmlich deduktivem Aufbau – nicht absolut verifizierbar sind. Dadurch sind Theorien nur annähernd in ihrem Wahrheitswert zu bestimmen, zwar vorwiegend durch die Feststellung des Bestätigungsgrades ihrer Elemente, aber auch durch Prüfung der logischen Folgerichtigkeit und der Beziehungen zu Theorien anderer Erfahrungsbereiche. Aber auch diese Bedingungen sprechen u. E. nicht gegen den erkenntnistheoretischen Wert und Nutzen von Theorien, wenn diese nur unter Beachtung der erforderlichen Prüfungsverfahren aufgebaut werden. Letztlich enthält bereits jeder einfache Begriff Abstraktionen, die uns vor allem erst ermöglichen, sinnvolle Verhaltensweisen unter stets wechselnden Situationen zu praktizieren. Das Abstrakte im menschlichen Denken ist so gesehen als Spezifikum menschlichen Erkenntnisvermögens und vermitteltes Abbild der Realität kein negatives, sondern ein vorwiegend positives Moment – was auch neben anderen spezifischen Funktionen bei der Bewertung der Theorien beachtet zu werden verdient.

Wir halten aus den angegebenen Gründen im Gegensatz zu JASPERS Theorien und auch allgemeine Theorien in der Psychiatrie erkenntnistheoretisch für begründbar und sinnvoll und sehen im Prinzip durchaus die Möglichkeit, relativ sichere Entscheidungen über ihren wissenschaftlichen Wert und Wahrheitsgehalt zu treffen. Grundsätzlich ist dabei ihr historisch relativer Charakter zu beachten und sogar direkt in möglichst [22] genauer Bestimmung der Begrenztheiten bei der Begründung ihrer Aussagen zu erfassen. Eine weitergehende Frage ist, mit welchen konkreten Methoden die Prüfung und Bewertung des Wahrheitsgehaltes von allgemeinen Aussagen und Theorien im Ganzen erfolgen kann. Diese Problematik bedarf einer spezifisch methodologischen Analyse der Methodik und der Verallgemeinerungsverfahren in der wissenschaftlichen Forschung und gehört damit in den engeren Gegenstandsbereich einer streng logisch aufgebauten Wissenschaftstheorie.

Die Geschichte der Entwicklung von Theorien in der Psychiatrie, aus der ebenfalls Rückschlüsse auf die Möglichkeiten und Perspektiven von wissenschaftlich begründeten allgemeinen Theorien gezogen werden können, ist bisher weitgehend durch die Spontaneität der Theorienbildung charakterisiert. Die diesem historischen Prozeß gewidmeten Untersuchungen (ACKERKNECHT 1957, LEIBBRAND und WETTLEY 1961) zeigen ebenso wie der jüngere Entwicklungsgang sehr häufige Neubildungen von Theorien und sehr wenig Arbeiten zur exakten Ausformung oder Synthese bereits vorliegender theoretischer Systeme. Diesen Umstand in den Mittelpunkt rückend, schreibt JASPERS, daß die Theorien in der Psychopathologie (und auch die in der Psychiatrie) im Unterschied zur Naturwissenschaft nicht systematisch aufgebaut werden, daß sie nebeneinanderher existieren und sich historisch nicht entwickeln. Er sagt, sie zeigen „in der Folge keinen Aufbau aufeinander, keine

Verwandlung, in der sie immer einheitlicher und wirklichkeitsgemäßer werden“ (JASPERS 1946, S. 459). Diese Bewertung halten wir allerdings für zu absolut und unberechtigt. Die Psychiatrie ist eine historisch relativ junge Disziplin und hat es mit einem höchst komplizierten Untersuchungsgegenstand zu tun, der z. B. einer mathematischen Durchdringung für Zwecke der theoretischen Analyse weitaus größere Schwierigkeiten bereitet, als das bei anderen Objektbereichen der Fall ist. Tatsächliche Unterschiede zur Theorienentwicklung in anderen Naturwissenschaften dürften deshalb weitgehend historischer Art und damit auch auszugleichen sein. Darüber hinaus ist zu beachten, daß es eine Reihe von relativ kontinuierlichen Entwicklungslinien im theoretischen Denken der Psychiatrie gibt – beispielsweise die aufeinander Bezug nehmenden Systeme von WERNICKE, KLEIST bis LEONHARD; die an anderer Stelle und auch von SCHUMACHER (1963 a) und TELLENBACH (1961 b) behandelte innere Logik der Entwicklung innerhalb der sogenannten geisteswissenschaftlichen Richtung der Psychopathologie u. a. Weiterhin halten wir für bedeutsam, daß sich in den letzten Jahren in zunehmendem Maße Berührungspunkte zwischen verschiedenen Forschungsrichtungen in der neueren Psychopathologie bilden, die sich vornehmlich in einer relativ einheitlichen Orientierung an sozialpsychologischen Fragestellungen äußern. Obwohl auch, in der Gehirnphysiologie noch keine einheitliche Theorie vorliegt, sind die theoretischen Auffassungen auf diesem für die Psychiatrie außerordentlich bedeutsamen Gebiet der Grundlagenforschung weitaus kontinuierlicher und zusammenhängender entwickelt worden (RÜDIGER 1965 a), was ebenfalls gegen die Einseitigkeit der oben angeführten Darstellung spricht.

Gerade auch JASPERS' eigener, wenn auch u. E. unvollkommener Versuch, eine synthetisierende theoretische Arbeit zu leisten, wie auch eine Reihe anderer Arbeiten zu methodologischen Grundsatzzfragen aus den letzten Jahren (SCHUMACHER 1963 a, 1964, KISKER 1964) bieten Anknüpfungspunkte, durch die Analyse der theoretischen Situation die bisherige Spontaneität der Theorienbildung allmählich zu überwinden. Wir betrachten jedenfalls die angeführten Tendenzen in den letztgenannten Untersuchungen als einen Beweis für die sich herausbildenden Möglichkeiten, zu der hier diskutierten allgemeinen Theorie der Psychiatrie zu gelangen.

1.3. Die Systematisierung partieller Theorien als Voraussetzung einer allgemeinen psychiatrischen Theorie

Die philosophischen Voraussetzungen von JASPERS über die Grenzen der Erkenntnis der Menschen haben ihn veranlaßt, eine Problemlösung durch die Ausarbeitung eines dynamisch vorgestellten Theoriensystems nach methodischen Gliederungsprinzipien und ohne Verallgemeinerung in einer gültigen umfassenden Theorie zu versuchen. Dieser Weg ist im Verhältnis zu unserer philosophischen Ausgangsposition nicht befriedigend. Seiner Aufgabenstellung für eine allgemeine Psychopathologie, dargelegt im § 5 seiner Arbeit, ist zunächst – hier erweitert auf die Psychiatrie – zuzustimmen. Wir gehen mit ihm konform besonders im Hinblick auf die Festlegung, eine allgemeine Psychopathologie hätte das Wissen in natürlichen Ordnungen zusammenzufassen, die ihrerseits mit der Wesenserfassung der Sache selbst zusammenfallen soll (JASPERS 1946, S. 33). Die sich bei ihm jedoch hieran anschließende These, daß zwischen den Theorien des Seins und der Systematik bewußter Methoden ein alternatives Ausschließungsverhältnis bestehe, sehen wir in nichts begründet und außerdem im Gegensatz zu seiner weiteren Annahme, daß mit einer Gliederung nach den Methoden auch das Seiende selbst sachgemäß zu erfassen sei, stehend an. Die entsprechende Feststellung bei JASPERS lautet: „Mit der Gliederung der Methoden und dem Aufweisen dessen, was sich ihnen zeigt, erblicken wir zugleich die Grundarten der Tatbestände; nur so gewinnen wir die jeweils eindeutigen Feststellungen ... Die methodologische Gliederung bringt eine Struktur in das Tatsachenmaterial, wie es als es selber gliedert ist“ (JASPERS 1946, S. 37).

[24] Der Begriff der „Methode“, mit dem bei JASPERS eine Gliederung des psychiatrischen Wissens in eine systematische Ordnung vermittelt werden soll, ist dabei in seiner Konzeption sehr unbestimmt und weit. Was er beispielsweise als „verstehende“ oder „erklärende“ Methode auffaßt, ist mehr ein theoretisch-methodologischer Standpunkt, denn eine spezielle Methode. Faktisch werden die verschiedenen Gegenstandsebenen oder -ausschnitte, mit denen sich verschiedene Forschungsrichtungen in der Psychiatrie beschäftigen, nie nur mit einer Methode bearbeitet, sondern immer mit mehreren. Dabei

gibt es sowohl ein Nebeneinander unterschiedlicher spezieller Untersuchungsverfahren und -techniken, wie auch eine in ihnen auftretende Stufenordnung allgemeiner Grundzüge von der Beobachtung über das Experiment und die Modellbildung bis zur logischen Bearbeitung der empirischen Ergebnisse. Trotz häufig auftretenden Mangels an Vollständigkeit oder Allseitigkeit bei der methodischen Seite des wissenschaftlichen Vorgehens handelt es sich immer um eine komplexe Untersuchung, die das Gesamtergebnis hervorruft. Damit wird die konsequente Gliederung der Ergebnisse nach spezifischen Methoden für die meisten Fälle unmöglich. Es ist demnach sinnvoller, die Gliederung der Theorien oder des Wissens nach spezifischen Forschungsrichtungen vorzunehmen, die im engeren Sinne eine Gliederung nach Gegenstandsebenen vermitteln und damit sachgemäßere Klassifizierungen ermöglichen. Das ergäbe zugleich die Möglichkeit, Gültigkeitsbereiche von Theorien genauer zu bestimmen und damit den Ansatzpunkt für die Ermittlung von Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Theorien und den von ihnen reflektierten Objektbereichen.

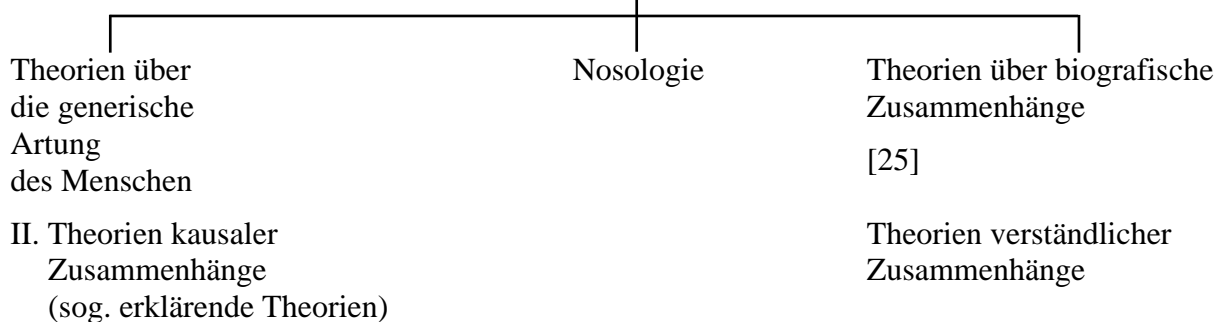
Dieser Aspekt findet sich übrigens in der faktisch vorgenommenen Gliederung der Theorien oder Anschauungsweisen in der „Allgemeinen Psychopathologie“, bei der von den theoretischen Voraussetzungen der Klassifikation abgegangen wird. Schematisiert hat diese Gliederung folgende Form:

IV. Das Ganze des Menschseins

(Philosophische und nicht mehr psychiatrische Theorie)

III. Die Auffassungen der Gesamtheit des Seelenlebens

(allgemeinere synthetische Theorien in der Psychiatrie)



I. Theoretische Fassung der Einzeltatbestände des Seelenlebens (sog. Phänomenologie).

Ergänzt wird diese Gliederung noch durch die historische Betrachtung – bei JASPERS im Kapitel „Die abnorme Seele in Gesellschaft und Geschichte“ – und durch die gesondert behandelten praktischen Regeln des Verhaltens gegenüber dem Kranken. Für alle Ebenen gilt dann das Prinzip des Relativismus, und es ist nach dieser Gliederung außerordentlich schwierig, Beziehungen zwischen den verschiedenen Theorien herzustellen. Soll auf der III. oder IV. Stufe dieses hierarchischen Systems eine umfassende und gültige Theorie der Psychiatrie gebildet werden, so erfordert das vor allem zwei Vorbedingungen. Einmal dürfen dann in dieses System auf den verschiedenen Ebenen nur Theorien eingehen, die im Detail überprüfte, hohe Bestätigungsgrade aufweisen. Zum anderen müssen sie wechselseitig aufeinander bezogen werden, um ein System zu bilden, in dem keines der Elemente (hier: partielle Theorien) in Isolierung stehen darf. Während die erstgenannte Bedingung nur durch eine konkrete Analyse der faktisch vorliegenden Theorien erfüllt werden kann und hier zunächst noch offenbleiben muß, kann ein Schritt zur Erfüllung der zweiten Bedingung durch eine logische Neuordnung versucht werden. Eine in dieser Hinsicht interessante schematische Darstellung eines eventuell möglichen groben Systems psychiatrischer Theorien und Forschungsgebiete, das in der Breite über JASPERS hinausgeht und vornehmlich Zusammenhänge zu erfassen versucht, stammt von KISKER (1964, S. 292) und sei zum Vergleich hier umstehend angeführt.

Die unter den jeweiligen Hauptebenen angeführten Theorien bzw. Anschauungsweisen würden etwa das Auswahlmaterial darstellen, das jeweils analytisch geprüft werden müßte, ehe die eine oder die wenigen optimalen Theorien des Bereiches zu anderen Ebenen in Beziehung gesetzt werden könnten. Dabei ist auch auf speziellen Ebenen eine Synthese als Weg zur Schaffung der optimalen Theorie möglich und nicht nur ein Ausschließungsverfahren.

Diese Systematisierung von KISKER bietet gegenüber der vorher wiedergegebenen einige u. E. beachtenswerte Vorteile. Im Vordergrund stehen für die Klassifikation nicht die Theorien, sondern Forschungsgebiete (also der Gegenstandsaspekt), in denen sie mehr oder weniger begrenzt auftreten. Es ist ein bedeutsamer wichtiger Ordnungsgesichtspunkt berücksichtigt, der als prinzipielle Forderung lautet: Es muß bei der Herstellung des Systems eine sachgemäße Wertung der einzelnen Systemglieder hinsichtlich ihrer Rolle und Stellung im Gesamtzusammen-[26]

VII. Psychiatrisch-anthropologische Konspektion

(der psychisch-somatischen Partial-Konstellationen: ZUTT; v. BAEYER)

VI. Klinisch-nosologische Konspektion

(z. B. symptomatologisch: K. SCHNEIDER; konst. patholog.: E. KRETSCHMER; degenerationstheoret.: LEONHARD; unitarisch: CONRAD; faktorenanalytisch: BOCHNICK)

IV. Syndrom-Analytik

(Psychopath. der Zustands-Verlaufs-Konstellationen, postulativ: WEITBRECHT; JANZARIK
korrelationsstatistisch: EYSENCK)

V. Somatologische Analytik

(der genetischen; konstitutionsbiologischen; neurophysiologischen u. a. Konstellationen)

III. Mittelbar verstehende Kontext-Analytik

(psychosozial: BÜRGER-PRINZ; psychodynamisch: WINKLER; MATUSSEK; strukturell-charakterolog.: PETRILOWITSCH; geisteswissenschaftl.: WAGNER; TELLENBACH)

II. Beschreibende Analytik abnormer Erlebnisse

(Semiologische Systematik – entsprechend der Phänomenologie von K. JASPERS)

I. Phänomenologische Deskription als regionale Ontologie des Abnormen

Konstitution der Subjektivität und der Lebenswelten: BINSWANGER; BLANKENBURG)

hang des Objektbereiches selber vorgenommen werden. Ob in KISKERS Entwurf eine vom Sachlichen her akzeptable Erfüllung dieser Forderung vorliegt, bedarf natürlich gesonderter Diskussion. Es scheint schließlich auf dieser Grundlage eine bessere Möglichkeit vorzuliegen, die Zusammenhängebeziehungen insbesondere in den Ebenen II bis VI zu erfassen und theoretisch zu explizieren. Das wäre allerdings keine vorwiegend philosophische Problematik mehr. Uns interessieren im weiteren vor allem zwei Probleme; einmal die Rolle und Bedeutung der Philosophie und der besonders stark philosophisch beeinflussten Bestandteile dieses vorgeschlagenen Systems und zum anderen die Stellung der bei KISKER als „somatologische Analytik“ bezeichneten Untersuchungsebene. Die Frage nach der Rolle der Philosophie und im besonderen der „regionalen Ontologie des Abnormen“ sowie der „psychiatrisch-anthropologischen Konspektion“ rückt für uns deshalb in den Mittelpunkt, da es darum geht, hemmende und positive Möglichkeiten einer Mitwirkung der Philosophie bei der psychiatrischen Erkenntnis aufzufinden und zu verdeutlichen. Die Stellung der „somatologischen Analytik“ fordert unsere besondere Aufmerksamkeit deshalb, weil ihre Bewertung philosophisch-methodologische Grundpositionen voraussetzt und u. E. differenzierter [27] erfolgen sollte, um die komplizierten Beziehungen zu anderen Theorien richtig und dialektisch zu verstehen.

2. Die Rolle der Philosophie im System psychiatrischer Theorien

Stellung und Möglichkeiten der Daseinsanalyse und der „psychiatrischen Anthropologie“

Daß der Philosophie eine wesentliche Bedeutung für die theoretische Arbeit in der Psychiatrie zukommt, ist allgemein anerkannt und findet in der zunehmenden Literatur zu dieser Problematik seinen Ausdruck. In welcher Richtung jedoch diese Beziehung zwischen Psychiatrie und Philosophie entwickelt werden muß und welche philosophischen Theorien in der Psychiatrie beachtet werden sollten, sind Fragen, die durchaus unterschiedlich beantwortet werden und deshalb den eigentlichen Diskussionsgegenstand bilden.

In der westdeutschen Psychiatrie stehen vor allem zwei Bezugsebenen zur Philosophie im Mittelpunkt des Interesses. Das ist einmal die Orientierung auf erkenntnistheoretische Probleme mit der Absicht, Vorklärungen allgemeiner Erkenntnis- und Methodenfragen im Fachgebiet mittels philosophischer Einschätzungen zu schaffen, und zum anderen der Versuch, mit Rückgriff auf philosophische Aussagen ontologische Strukturen des Abnormen zu erfassen, um von diesen aus eine Theorie der Psychiatrie aufzubauen. Der erste Aspekt spielt – wenn auch in unterschiedlichem Grade – in fast allen theoretischen Arbeiten eine Rolle, der zweite vorwiegend in spezifischen psychiatrischen Schulbildungen, insbesondere in denen der Daseinsanalyse und der verstehenden Anthropologie.

Abgesehen von einer längeren Zeitspanne in der Geschichte der deutschen Psychiatrie von etwa 1845 bis zur Jahrhundertwende, in der bedeutsame psychiatrische Theorien, wie etwa bei GRIESINGER (1845, 1865, 1874), auf den damals einflußreichen naturwissenschaftlichen Materialismus bezogen waren, wurde als philosophische Basis später meistens der in unterschiedlichen Formen vorkommende philosophische Idealismus gewählt. Dabei ist zu beachten, daß eine solche „Wahl“ weitgehend durch die vornehmlich ideologisch und politisch fundierte Vorherrschaft dieses idealistischen Denkens in der Philosophie der kapitalistischen Welt determiniert war und ist und nicht von vornherein als Beweis für die progressive Wirksamkeit und Lebenskraft dieser Philosophien angesehen werden kann. Die von uns verwendete Gegen-[28]überstellung von Materialismus und Idealismus gibt zwar keine erschöpfende detaillierte Charakteristik der philosophischen Theorien im Speziellen, mit denen die Psychiatrie engere Beziehungen aufweist, sie hat aber ihren Sinn und Wert als Bestimmung des Wesens der in der Geschichte der Philosophie wirksamen gegensätzlichen Grundlinien.

Daß solche allgemeinen Bestimmungen unumgänglich sind, drückt sich auch in der Studie NATANSONS (1963) in der „Psychiatrie der Gegenwart“ aus. Was von diesem Verfasser jedoch als Gegensatz von „empirisch-positivistischer Haltung“ und „begrifflich-phänomenologischer Haltung“ oder „Konzeptualismus“ definiert wird, entspricht nicht genau unserer Begriffsbestimmung. Der philosophische Materialismus geht von der objektiven Existenz der Realität aus, d. h. von deren Unabhängigkeit vom menschlichen Bewußtsein und von jeglichen denkbaren irrationalen Kräften. Die Erfahrung, als im praktischen Lebensprozeß sich vollziehende Grundlegung der theoretischen Erkenntnis, ist für ihn von entscheidender Bedeutung. Der philosophische Materialismus bedeutet jedoch weder eine Ablehnung synthetisch-apriorischen Wissens (wobei allerdings jede „apriorische“ Erkenntnis nur relativ und selbst letzten Endes empirisch fundiert ist), noch eine Opposition gegen methodische Verfahren, „welche nicht auf dem Vorbild der Naturwissenschaft fußen“ (NATANSON 1963, S. 905). Ohne hier weiter auf diese philosophischen Grundpositionen eingehen zu können, muß ausdrücklich davor gewarnt werden, bei der Wertung der materialistischen oder gar der dialektisch-materialistischen Philosophie von dem noch sehr verbreiteten Vorurteil, philosophischer Materialismus sei naiver Naturalismus, auszugehen. Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der möglichen Bedeutung des Marxismus für die Psychiatrie setzt die eingehende Kenntnis dieses philosophischen Systems voraus; diese Notwendigkeit wird leider in manchen Stellungnahmen zu einzelnen Arbeiten aus den sozialistischen Ländern in westdeutsche Publikationen nicht beachtet (HADDENBROCK 1958, SATTES 1963).

Wir haben oben diejenigen Bezugsebenen zwischen Philosophie und Psychiatrie zu kennzeichnen versucht, die zur Zeit wohl am meisten in der westlichen und speziell westdeutschen Psychiatrie diskutiert werden. Im Hinblick auf die erkenntnistheoretische Fragestellung dominiert, neben den bereits in den Abschnitten 1.2. und 1.3. behandelten Fragen und Auffassungen, bei vielen Psychiatern die Hoffnung, die Philosophie vermöge eine erkenntnistheoretisch sicher begründete methodische Konzeption zu entwickeln, die den besonderen Bedingungen der menschlichen Psyche als dem vornehmlichsten Untersuchungsgegenstand ihres Wissenschaftsbereiches entspräche. Als eine in diesem Sinne anwendbare Methode gilt zumeist die phänomenologische Deskription. Philosophisch geht die Entwicklung der phänomenologischen [29] Methode von der ursprünglich lebensphilosophischen Begründung des psychologischen Verstehens bei DILTHEY (1884) aus. Von JASPERS auf die Probleme der Psychopathologie anzuwenden versucht, erwies sich das „Verstehen“ im Sinne des Ableitens von Seelischem aus Seelischem als nur begrenzt anwendbar, wie auch als ungenügend

erkenntnistheoretisch gesichert, insofern es nur auf den Eindruck der Evidenz gestützt werden konnte. Der Versuch einer philosophischen und praktischen Entwicklung dieses „Verstehens“ in der Psychiatrie orientierte sich danach vor allem auf HUSSERLS Phänomenologie (1907, 1925) und auf die Anwendung der Husserlschen phänomenologischen Methode in der Existenzphilosophie HEIDEGGERS (1927). Die solcherart entwickelte phänomenologische Deskription gilt heute als die legitime Methodik sowohl in der Daseinsanalyse BINSWANGERS (1930 ff., 1947, 1955), als auch – mehr oder weniger übernommen – in der verstehenden Anthropologie von ZUTT (1959, 1963 b), KULENKAMPPFF (1955, 1956, 1959)

Es ist ein charakteristischer Grundzug der phänomenologischen Methode, daß sie die Beobachtung psychischer und psychopathologischer Phänomene direkt mit einer Interpretation und Deutung verbindet und damit auf die sonst in der Wissenschaft üblichen und notwendigen Verbindungsglieder wie Messung, Experiment, Hypothesenbildung und -prüfung verzichtet. Ein Ansatz zur Berücksichtigung objektiver Faktoren liegt dann vor, wenn die Beobachtung neben den subjektiven Äußerungen der kranken Persönlichkeit auch deren lebensgeschichtliche Entwicklung einzuschließen versucht; allerdings erfolgt auch das meist im Rahmen recht subjektiver Bewertungen. Die phänomenologische Deskription ist schließlich durch die enge Verflechtung mit Deutungen immer im Übergang zu Aussagensystemen und Theorieentwürfen und zwar vor allem in den Formen, in denen sie allgemeine Strukturen psychischer oder psychopathologischer Faktoren zur Darstellung bringen will. Nach KISKER hat diese phänomenologische Deskription, die in seinem Systementwurf an die erste Stelle gerückt wurde, die Aufgabe, als aprioristische Grundlegung jeglicher detailwissenschaftlicher Analytik die Grundverfassungen der Abnormalität auseinanderzulegen. In dieser Funktion habe sie einen „systematischen Vorrang“, sei „Basiswissenschaft“ und zwar von „wissenschaftsfundierender Bedeutung“ (KISKER 1964, S. 292). Sie bedürfe weiterhin keiner Bestätigung durch andere Ebenen der psychiatrischen Forschung. Im Prinzip gleiche Forderungen für die Phänomenologie in der Psychiatrie vertraten von philosophischer Seite BROECKMANN und MÜLLER-SUHR (1964).

Da wir die phänomenologische Methode im weitesten Sinne als wissenschaftlich ungenügend bewerten, können wir dieser Platzbestimmung von KISKER keinesfalls zustimmen. Unser hauptsächlicher Einwand [30] gegen diese Methode oder methodologische Grundhaltung deckt sich mit den vielfach in der Geschichte der Psychiatrie gegen das „Verstehen“ und jüngst von psychologisch-methodologischer Warte aus vorgebrachten Argumenten von BRENGELMANN (1963) und SCHUMACHER (1963 b) gegen die fehlende Objektivität und die vielfachen subjektiven Fehlerquellen. Die Beobachtung von Erscheinungen und Prozessen des jeweiligen Gegenstandsbereiches ist eine legitime Methode der wissenschaftlichen Forschung, wenn sie unter Beachtung bestimmter Forderungen nach Genauigkeit, Allseitigkeit, Unvoreingenommenheit u. a. angewandt wird und eine kritische Prüfung der aus ihren Ergebnissen möglichen Interpretationen erfolgt. Diese kritische Prüfung erfordert weitere methodische Schritte, mit denen notwendige Beziehungen und allgemeine Strukturen von unwesentlichen und durch die Bedingungsgefüge variierenden Äußerungsformen des Objektbereiches gesondert werden können. Zu diesen methodischen Schritten gehört vor allem das wissenschaftliche Experiment als entscheidendes Mittel zur Prüfung von Hypothesen, die aus Beobachtungsergebnissen abgeleitet werden können. Gerade in der Psychologie und Psychopathologie, in denen jeder Beobachtungsvorgang besonders der Gefahr der Prägung der Ergebnisse durch Erfahrungsweisen und Erleben des Untersuchers unterliegt, darf auf eine kritische Prüfung und den Versuch der Objektivierung nicht verzichtet werden, soll sich nicht die theoretische Interpretation in rein subjektiv gestaltete Anschauungsformen auflösen.

Unter diesen Bedingungen möchten wir doch energisch bestreiten, daß eine allgemeine psychiatrische Theorie auf einer derart unsicheren „Basis“ aufgebaut werden könnte. Soweit die psychiatrische Forschung erkenntnistheoretisch begründeter Methoden bedarf, um die Entwicklungsgesetze des psychischen Erlebens erfassen zu können, so stehen dafür alle von der neueren Methodentheorie und Logik entwickelten Verfahren und Ergebnisse zur Verfügung, die unseres Wissens auch in zunehmendem Maße unter besonderer Berücksichtigung der spezifischen Probleme der psychologischen Erkenntnis bearbeitet worden sind und auch in der moderneren Psychologie ihre Prüfung und Anwendung

erfahren haben. Wir wollen nicht übersehen, daß es auf diesem methodischen Gebiet noch viele wissenschaftlich unbefriedigend gelöste Fragen gibt und das Bedürfnis gerade nach Methoden in der Persönlichkeitspsychologie noch groß und keineswegs befriedigt ist. Jedoch gibt es bei aller noch bestehenden Problematik einen Unterschied in der Entwicklung von heute zu den 30er Jahren, in denen der Mangel an positiven Ergebnissen der Persönlichkeitspsychologie eine der Ursachen der Orientierung auf die Phänomenologie war – diesen Unterschied darf man nicht vergessen.

Der Umstand, daß auf dem Wege der phänomenologischen Deskription die Bildung theoretischer Erkenntnisse direkt aus der Beob-[31]achtung psychischer und psychopathologischer Entwicklungen angestrebt wird, bedingt immer zugleich eine Orientierung des Deutens an allgemeinen Modellvorstellungen über psychische Strukturen. Diese Vorstellungen, die den Hintergrund oder Rahmen solcher Deutungen abgeben, werden zu einem wesentlichen Teil, sofern sie Allgemeines enthalten, aus der Psychologie und Philosophie übernommen. Es ist gerade dieser in der Methode selbst liegende Trend, der zu einer Fortbildung der „verstehenden Methode“ zur Daseinsanalyse und psychiatrischen „verstehenden Anthropologie“ geführt hat. Beiden Richtungen ist neben der Anerkennung und Verwendung der phänomenologischen Deskription weiterhin gemeinsam, daß sie sich in ihren Deutungsversuchen auf die neuere idealistische Philosophie beziehen oder aber selbst philosophische Aussagen über allgemeinste Strukturen menschlichen Lebens und Erlebens zu entwickeln versuchen. Der erstgenannte Bezug richtet sich bei der Daseinsanalyse vor allem auf die Existentialphilosophie HEIDEGGERS (1927) und die im Rahmen dieser Theorie entwickelte Vorstellung einer allgemeinen Strukturordnung menschlichen Daseins in der Beziehung zur Welt, zum anderen und zu sich selbst. Diese Beziehung taucht auch in wesentlichem Maße in der verstehenden Anthropologie auf, erweitert noch um die Problematik der Leiblichkeit und hierbei orientiert am französischen Existentialismus SARTRES, MERLEAU-PONTYS u. a. sowie an Arbeiten der neueren philosophischen Anthropologie. Der Versuch zur Entwicklung einer eigenen allgemeinen Konzeption ist besonders stark ausgeprägt bei STRAUS (1963) und teilweise auch bei ZUTT. Dieses theoretische Vorgehen könnte, von den Schwächen der Methode einmal abgesehen, nur dann als sinnvoll akzeptiert werden, wenn die der psychiatrischen oder speziell psychopathologischen Deutung vorgeordneten Strukturmodelle wissenschaftlich bestätigt wären und wenn die Philosophie prinzipiell im Stande wäre, solche adäquaten Abbilder tatsächlicher Grundstrukturen des Psychischen zu entwickeln. Die erste Bedingung trifft hinsichtlich der anthropologischen Bestimmungen der neueren bürgerlichen Philosophie fast durchgängig nicht zu, die zweite Bedingung ist nur sehr partiell und in relativ engen Grenzen realisierbar. Um die bezüglich des ersten Aspekts gegebene Bewertung allseitig zu belegen, wäre eine umfangreiche Analyse der neueren philosophischen Anthropologie und Existenzphilosophie im Detail notwendig. Wir können hier nur versuchen, mit Bezug auf Spezialuntersuchungen reicherer Inhalts die u. E. wesentlichen Hauptpunkte der Kritik im Überblick darzustellen.

Allen in der neueren idealistischen Philosophie vorkommenden Behandlungen allgemeiner Wesenszüge des Menschen, des menschlichen Daseins und der Beziehungen des Menschen zur Natur und Gesellschaft sind drei Fehler gemeinsam, die die Ergebnisse solcher Untersuchungen [32] weitgehend disqualifizieren. Der erste Fehler besteht bereits im Versuch selbst, Aussagen zu den genannten Problemen ohne eingehende Berücksichtigung der Ergebnisse einzelwissenschaftlicher Analytik und besonders solcher der Psychologie und Soziologie zu gewinnen. Dieses Prinzip drückt sich auch in der Zielsetzung aus, philosophische Grundlegungen einer anthropologischen Betrachtung in den Einzelwissenschaften als Basis aller speziellen Analytik zu entwickeln. Am krassesten ausgeprägt finden wir diesen Ansatz bei HEIDEGGER (1927), der den Anspruch erhob, mittels seiner „Fundamentallontologie des Daseins“ die Grundlegung jeglicher Anthropologie und aller anthropologischen Aspekte in der Psychologie zu schaffen. Eine solche Loslösung der philosophischen Untersuchung von den Ergebnissen der sich ständig entwickelnden einzelwissenschaftlichen Forschung führt zwangsläufig zur Spekulation und zum Subjektivismus. Daß der Philosoph im allgemeinen zu Fragen der Psychologie und der Gesellschaftsentwicklung einen direkten Erfahrungsbezug hat, darf nicht übersehen lassen, daß die individuelle und begrenzte Lebenserfahrung keine wissenschaftlich ausreichende Basis für allgemeine Erkenntnisse darstellt. Ontologische Aussagen der Art, wie sie von

HEIDEGGER vertreten werden, „verdoppeln“ die Erkenntnis insofern, als sie auf einer ganz anderen Ebene neben denen der Spezialforschung entstehen. Einem Vergleich hinsichtlich der Bestätigung und der Erklärungsfunktion mit denen der Einzelwissenschaft halten sie nicht stand.

Der zweite Fehler besteht darin, daß infolge der Nichtbeachtung der Ergebnisse der historischen und ökonomischen Wissenschaften der historische und wandelbare Charakter der menschlichen Lebensweise und demzufolge auch der menschlichen Wesensbestimmungen außer acht gelassen wird. Es ist typisch für die idealistische Anthropologie und Existenzphilosophie, daß in ihnen vom Menschen schlechthin und als Abstraktum gesprochen wird und die für ihn als gültig angesehenen Wesensbestimmungen absoluten Charakter annehmen. Diesen Menschen schlechthin gibt es jedoch nicht. Die meisten der als anthropologisch angesehenen Strukturbestimmungen sind von konkreten historischen Lebensbedingungen geprägt und wandelbar. Das ist besonders für die in der Psychiatrie diskutierten Probleme des Verhältnisses des einzelnen zur Gesellschaft (etwa die Fragen der Existenz, der Entfremdung, des „Man“ u. a.) und für die in der verstehenden Anthropologie ZUTTs so stark apostrophierten Daseinsordnungen zu betonen, die sozial und keinesfalls allgemein-menschlich determiniert sind. Aus dem ahistorischen Herangehen in diesen Denkrichtungen erwächst ein sehr gefährlicher anthropologischer Dogmatismus, der u. a. auch politisch ausgenutzt und mit apologetischer Funktion wirksam gemacht wird.

[33] Der Ausgangspunkt der marxistischen Philosophie ist ein grundlegend anderer und absolut undogmatisch. Die methodologische Grundprämisse dieses Ausgangspunktes besagt, daß man vom wirklichen Lebensprozeß der Menschen ausgehen muß, die wirklichen Menschen, d. h., „die Menschen nicht in irgendeiner phantastischen Abgeschlossenheit und Fixierung, sondern in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß unter bestimmten Bedingungen“ (MARX und ENGELS 1845, S. 27), als Voraussetzung jeder philosophischen Untersuchung anerkennen muß. Natürlich ist es auch bei Anerkennung dieser Position möglich, allgemeine Wesenszüge menschlichen Seins und Verhaltens philosophisch zu erfassen und zu behandeln, insofern es eben auch Elemente der menschlichen Entwicklung gibt, die über längere historische Perioden und auch durchgängig in der gesamten Menschheitsgeschichte wirksam bleiben. Das im besonderen festzustellen, erfordert aber historische und soziologische Analysen und exakte wissenschaftliche Arbeit, ist also mit der angeblich voraussetzungslos beginnenden Spekulation nicht zu ermitteln. Auch die psychopathologischen und psychiatrischen Theorien bedürfen einer historischen Sicht des Menschen und damit einer Relativierung dessen, was heute als allgemeine Daseins- oder Erlebnisstrukturen aufgefaßt wird, aber zu scheidenden Teilen von konkreten historischen Lebensbedingungen geprägten Inhalt hat.

Ein dritter Mangel der idealistischen Betrachtungsweise des Menschen ergibt sich zwangsläufig aus den erwähnten methodologischen Voraussetzungen und besteht darin, daß die in einer bestimmten historischen Epoche als spontane Reflexionen bestehender Lebensverhältnisse entstehenden Anschauungen vom Menschen und seiner Stellung unkritisch übernommen und in scheinbar wissenschaftlicher Form fixiert und verabsolutiert werden. Eine sehr eingehende Analyse dieser Aspekte der philosophischen Entwicklung gibt HEISE in „Aufbruch in die Illusion“ (1964). Wir verweisen dabei besonders auf das in der Existenzphilosophie dominierende Prinzip des Individualismus, das auch eine solche vereinseitigte Widerspiegelung der in sich widersprüchlichen Beziehungen der Individuen zur Gesellschaft im Kapitalismus darstellt. Es ist durchaus unterschiedlich, mit welchen Akzenten diese philosophischen Anschauungen jeweils diskutiert und propagiert werden; beispielweise sehen wir in den Stellungnahmen von JASPERS und SARTRE (1952) mehr den Ausdruck von Befürchtungen um den weiteren Abbau der Rolle des Individuums im System der kapitalistischen Gesellschaft und kritische Einstellungen. Ähnliches trifft sicher auch auf viele Vorstellungen in der Psychopathologie und auch der Psychotherapie allgemein zu (etwa bei FRANKL 1959a, 1961). Andererseits haben philosophische Stellungnahmen zu diesen Problemen nicht selten die Tendenz, in Apologetik [34] umzuschlagen und etwa in Form von Elitetheorien an der Festigung der ungesunden gesellschaftlichen Bedingungen noch mitzuwirken. Solche Ansätze gibt es u. a. bei HEIDEGGER, der auch die faschistische Entwicklung in Deutschland unterstützte (BEYER 1964) und beispielsweise in den Schriften ORTEGA Y GASSETS (1955, 1956) u. a.

Daß übrigens nicht nur die philosophischen Systeme, sondern auch die öffentliche Meinung, in der ebenfalls solche Züge des allgemeinen Menschenbildes eine Rolle spielen, wie schließlich auch Psychologie und Geschichtstheorie das Denken der Psychiater beeinflussen können, sollte ebenfalls beachtet werden und zu einer sehr kritischen Haltung veranlassen. Wie weitgehend solche Bezüge auch in der Psychologie die Entwicklung des theoretischen Denkens beeinflussten und bis zu Methodenproblemen wirksam wurden, zeigen die interessanten Studien von KATZENSTEIN (1961) und HLEBSCH (1961, 1963, 1966).

Wir können unseren Standpunkt in der Feststellung zusammenfassen, daß die in der gesamten geisteswissenschaftlichen Psychopathologie und Psychiatrie heute dominierende phänomenologische Methode mit ihrem Rückgriff auf von der idealistischen Philosophie vorgegebene Strukturbestimmungen des Menschen keine ausreichenden wissenschaftlichen Ergebnisse liefert und demzufolge auch keine Basiswissenschaft der Psychiatrie begründen kann. Das schließt nicht aus, daß diese Entwicklungsrichtung des theoretischen Denkens in der Psychiatrie in anderer Hinsicht bedeutsame Fragestellungen und wertvolle Einsichten vermittelt hat, die durchaus beachtet und verfolgt werden müssen. Zu dieser historischen Einschätzung verweisen wir besonders auf die Arbeit WEISES in diesem Band und die in diesem Zusammenhang erwähnten Studien.

Die Kritik an bestimmten Vorstellungen der gegenwärtig in der Psychiatrie besonders einflußreichen Konzeptionen klärt jedoch noch nicht oder nur zum Teil die Frage nach der Rolle der Philosophie im Rahmen eines psychiatrischen Theoriensystems. Dazu bedarf es weiterhin einer Entscheidung der Frage, ob, wenn schon nicht in Form existenzphilosophischer oder anthropologischer Aussagen, so doch eine andere philosophische Richtung imstande wäre, die zur Diskussion stehenden „ontologischen Strukturen des Abnormen“ für die Psychiatrie zu entwickeln. Wir halten es für zweckmäßig, die damit geforderte Problemstellung noch weiter zu differenzieren. Die Mehrzahl der Fragen, die innerhalb der geisteswissenschaftlich orientierten Psychopathologie als philosophisch angesehen werden, sind solche nach der Struktur der menschlichen Persönlichkeit und nach Entwicklungsgesetzen psychischer Erlebnisweisen (etwa im Sinne der Binswangerschen Untersuchung von „Weltentwürfen“, „Weisen sich zu selbstigen“ und „Weisen des Überstiegs“ beziehungsweise des „In-der-Welt-seins“ – BINSWANGER 1947, S. 199).

[35] In der Spezifik, wie diese Fragen in der Psychopathologie behandelt werden müßten, um als bestimmte Normen oder Modelle für das Verständnis auch der abnormen Entwicklungen gelten zu können, können solche Bestimmungen nur von der Psychologie erarbeitet werden. Das gleiche trifft u. E. auf die Fragen nach den speziellen Determinationsprozessen bei psychischen Entwicklungen zu, die ebenfalls zum Gegenstandsbereich psychologischer Spezialforschungen und Theorien, einschließlich des Aspekts der Sozialpsychologie, gehören. Als die entscheidende Bezugs- und Basisebene der Psychopathologie im Hinblick auf diese Fragenkomplexe betrachten wir demzufolge die Psychologie und keinesfalls die Philosophie, deren Aussagen zu Problemen der menschlichen Persönlichkeit selbst erst, soweit sie wissenschaftlichen Inhalt haben, als Verallgemeinerungen der psychologischen und der historischen Erkenntnis entstehen und deshalb auch für psychiatrische Problemstellungen zu allgemein sein müssen. Da es in der Psychologie ebenfalls sehr unterschiedliche Theorien und Persönlichkeitskonzeptionen gibt, bleibt das schwierige Auswahlproblem für die Bestimmung eines festen Bezugsrahmens für den Psychopathologen zunächst bestehen. Dennoch stellt eine solche Orientierung die Voraussetzung einer prinzipiellen Lösbarkeit der Aufgabe dar. Von unserem Standpunkt aus sind natürlich diejenigen theoretischen Entwürfe einer Persönlichkeitspsychologie besonders bedeutsam, die bereits wesentliche Ergebnisse allgemeinerer Forschungen und besonders auch der wissenschaftlichen Erkenntnistheorie der marxistischen Philosophie einbeziehen. Dazu rechnen wir hier vor allem die persönlichkeitspsychologische Konzeption von HIEBSCH (1963, 1966) und der psychologischen Entwicklungsrichtung in der Sowjetunion, besonders von RUBINSTEIN (1961).

Auch die marxistische Philosophie enthält Aussagen über die menschliche Persönlichkeit und geht dabei von der Feststellung aus, daß es zu den grundlegenden Funktionen der Philosophie gehört, dem Menschen zum Verständnis seiner selbst und seiner Aufgaben im gesellschaftlichen Lebensprozeß

zu verhelfen. Solche Aussagen sind aber vorwiegend auf das Wechselverhältnis des Individuums mit der Gesellschaft gerichtet und im Detail von psychologischen und soziologischen Untersuchungen fundiert. Eine besondere philosophische Anthropologie gibt es im Marxismus nicht und damit auch keine direkte Bezugsbasis für die genannten Fragestellungen der Psychopathologie. Die von KISKER in seinem Systementwurf an den Anfang gestellte „Basis“-Konspektion einer Ontologie des Abnormen im Sinne der Daseinsanalyse hat u. E. keine Existenzberechtigung und legt die Psychiatrie einseitig auf Ausgangspositionen fest, die philosophisch als wissenschaftlich nicht gesichert charakterisiert werden müssen.

[36] Eine andere Gruppe von Fragen, die in den geisteswissenschaftlichen Richtungen als philosophisch relevant gesehen werden, betrifft die Problematik der Stellung des Menschen in der Welt, der Beziehungen von Psychischem und Somatischem und der Determinationsprinzipien, denen menschliches Verhalten und Erleben allgemein unterliegt. Es ist offensichtlich, daß Antworten auf diese Fragen methodologisch außerordentlich weittragende Bedeutung besitzen, und zwar nicht nur für die Psychiatrie, sondern für alle Wissenschaften vom Menschen. Infolge ihres Allgemeinheitsgrades gehören diese Probleme tatsächlich zum Gegenstand der Philosophie. Die philosophische Auffassung zu den obengenannten Fragen ist zwar ebenfalls ein verallgemeinertes Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung der einzelwissenschaftlichen Erkenntnisse und der historischen Erfahrungen der Praxis des gesellschaftlichen Lebens der Menschen oder muß es sein, um Anspruch auf wissenschaftliche Gültigkeit erheben zu können, sie geht aber gerade deshalb über den Erfahrungsbereich spezieller Wissenschaften hinaus und ist deshalb reicher und als Wesenserkenntnis Vermittlung zum Konkreten. Als solche Wesenserkenntnis können u. E. philosophische Aussagen auch heuristische oder methodologische Bedeutung für die Psychologie und Psychiatrie gewinnen, bezüglich etwa der Determination psychischer Prozesse im Komplexzusammenhang mehrdimensionaler Beziehungsstrukturen oder bezüglich etwa der Frage nach der Rolle von Gesetz, Notwendigkeit und Zufall usw.

Mit solch allgemeineren Erkenntnisfragen muß sich die Psychiatrie unbedingt dann beschäftigen, wenn sie die Gestalt einer allgemeineren und den ganzen Gegenstandsbereich umfassenden Theorie annimmt und sich selbst methodologische Orientierungslinien zu erarbeiten sucht, d. h. auf der Ebene des theoretischen Denkens, die im Entwurf KISKERS von einem Theoriensystem der „psychiatrisch-anthropologischen Konspektion“ zugeschrieben wurde. Die Aufgabe dieser psychiatrisch-anthropologischen Konspektion soll darin bestehen, „die Resultate der Partialaspekte IV bis VI zu einer Gesamteinsicht des abnormen Menschen zu integrieren“, bzw. darin, „die unverkürzte wissenschaftliche Summe“ aus diesen Aspekten zu bilden. Zugleich mit dieser synthetisierenden Aufgabe, deren Lösung nun sinnvollerweise nicht ohne jeweils exakte Bestätigung der allgemeinen Aussagen durch alle Teilbereiche erfolgen kann, erhält diese Konspektion auch eine methodologische Funktion zugeschrieben, die Aufgabe der Akzentuierung der Methoden und Betrachtungsweisen für spezifische Gegenstandsebenen oder wie es auch ausgedrückt wird, „eine wissenschaftsökonomische Verteilerfunktion“. Das sind nun interessanterweise alle Bestimmungen, die wir einer allgemeinen Theorie der Psychiatrie ebenfalls zuordnen würden, allerdings mit der einschränkenden Bemerkung, daß es sich sicher nicht [37] um die „unverkürzte Summe“, sondern um eine abstrahierende Verdichtung des Konkreten in allgemeine Wesensbestimmungen handeln soll und muß.

Gegen die Bezeichnung „psychiatrische Anthropologie“ und vor allem gegen die heute übliche Anlehnung an die idealistischen anthropologischen Theorien haben wir im Vorhergehenden einige grundlegende Einwände geltend gemacht. Offenbar handelt es sich bei dieser Theorieebene um ein Problemfeld, das zwischen der speziellen Forschung der Psychiatrie und der Philosophie liegt und als allgemeine psychiatrische Theorie auf der Empirie und Spezialforschung, vermittelt durch die partiellen Theorien psychiatrischer Forschungsbereiche, aufbaut. Theorien dieser Art – und zunächst können davon mindestens mehrere gebildet werden – könnten und müßten u. E. in folgenden Aspekten zur Philosophie und deren Aussagensystemen über den Menschen, die Determinationsproblematik und den Erkenntnisprozeß in Beziehung gesetzt werden:

bezüglich der allgemeinen Struktur in Form eines Systems partieller Theorien (vgl. dazu 1.3.);

bezüglich der wissenschaftlichen Kategorien und Begriffe sowie der Regeln ihrer Verknüpfung;

bezüglich der Interpretationsproblematik, d. h. der Fragen, die die Erklärung konkreter Phänomene oder spezieller Begriffe im Fachgebiet mittels der allgemeinen Theorie betreffen;

bezüglich der methodischen (operativen) Regeln, die die allgemeine Theorie zuläßt oder fordert und schließlich

bezüglich der theoretisch aufweisbaren Problemlösungswege für im Gegenstandsbereich entstehende komplexe Fragen (methodologische Orientierungen).

Sobald eine solche allgemeine Theorie ausgearbeitet vorläge, ergäbe sich aus den angeführten Problemstellungen philosophischer Art eine spezifisch metatheoretische Untersuchung. Solange nur ein recht diffuses Konglomerat allgemeiner Aussagen in der Psychiatrie vorliegt, die einzeln in eine solche theoretische Ebene gehören, kann man ihren Vergleich mit Teilsystemen philosophischer Aussagen versuchen, etwa in dem Sinne, wie dies im Beitrag von KREISER in diesem Band unternommen wird oder in einem etwas umfassenderen Rahmen wie im Beitrag von KOHLER (ebenfalls in diesem Band).

Wir ziehen aus diesen Überlegungen den Schluß, daß es weder am Beginn noch in der letzten Verallgemeinerungsstufe der psychiatrischen Erkenntnis eine direkte philosophische Begründung psychiatrischen Wissens gibt. Eine sinnvolle Beziehung zu Aussagen einer wissenschaftlichen Philosophie kann erst auf der Ebene der theoretischen Verall-[38]gemeinerung in der Psychiatrie hergestellt werden. Diese Beziehung selbst ist dann aber weder eine der Unterordnung unter die Philosophie, die sich ebenfalls entwickelt und durch einzelwissenschaftliche Erkenntnisse vertieft, noch eine des Maßstabs für die Philosophie, die über umfassend bestätigte Aussagen verfügt und in wesentlichen Teilen, besonders in solchen erkenntnistheoretischer Art, Widerspruchsfreiheit zu ihren Erkenntnissen fordert und heuristische Aufgaben bei der Entwicklung der psychiatrischen Erkenntnis erfüllen kann.

3. Die Stellung der „somatologischen Analytik“ im Theoriensystem der Psychiatrie; methodologische Aspekte

Der Begriff der „somatologischen Analytik“ ist sehr umfassend und zunächst inhaltsarm. Man kann darunter wohl alle Untersuchungen subsummieren, die der Aufklärung der substantiellen Grundlagen und der in substantiellen Medien sich vollziehenden Funktionen verhaltensregulierender und speziell psychischer Prozesse beim Menschen dienen. Dieser Untersuchungsbereich ist außerordentlich breit und wird von einer Vielzahl spezieller Forschungsgebiete, die nur zum Teil direkt mit der Psychiatrie verbunden sind, repräsentiert.

In der geschichtlichen Entwicklung der Psychiatrie in Deutschland war diese somatologische Analytik immer ein wesentlicher Bestandteil der Psychiatrie und eine der Grundlagen der Theorienbildung. Historisch verändert haben sich in diesem Entwicklungsprozeß sowohl die Bewertung des Gesamtgebietes als mehr oder weniger bedeutsam, wie auch die Betonung des einen oder anderen Zweiges innerhalb dieser somatologischen Analytik im Ganzen. Dafür lassen sich mehrere Gründe angeben. Vor allem entscheidend für solche Veränderungen der Bewertung waren sicher die jeweils erreichten Ergebnisse der Forschung in ihrer nachweisbaren Bedeutung für die Klinik, sowohl für das Verständnis pathologischer Prozesse wie für die Therapie. Daneben haben u. E. auch philosophische Anschauungen auf diese Bewertungen Einfluß genommen. Letztere haben beispielsweise die starke Betonung der morphologischen Hirnforschung bei WERNICKE (1900) u. a., wie dann auch eine weitaus zurückhaltendere und zum Teil sogar abwertende Einstellung bei JASPERS u. a. bewirkt. Ein interessantes Beispiel für die Rolle philosophischer Erwägungen in solchen theoretischen Entwicklungsfragen ist auch die Reaktion namhafter deutscher Physiologen (TRENDELENBURG 1937) und Psychiater auf die Pawlowsche Theorie der höheren Nerventätigkeit in den dreißiger Jahren.

Bei diesen historisch sehr interessanten Streitfragen in der theoretischen Diskussion der Psychiatrie ging es offenbar darum, aus philo-[39]sophischer Sicht methodologische Orientierungen zu entwickeln, aus denen für die Forschungsrichtung und Theorienbildung bedeutsame Fragen entschieden

werden sollten. In dieser Hinsicht wird auch heute immer wieder versucht, die Philosophie zu befragen, auch wenn die Fragen selbst nicht ausdrücklich für ein bestimmtes philosophisches System gestellt werden. Wir halten eine solche Fragestellung für berechtigt und unumgänglich, meinen aber, daß von vornherein bestimmte Grenzen oder Schranken der Möglichkeiten der Philosophie beachtet werden sollten. Die heute erreichte Komplexität und Kompliziertheit der Untersuchungen in speziellen Arbeitsrichtungen der Grundlagenwissenschaften macht es dem Philosophen im allgemeinen unmöglich, über die Bestätigung, den Wert und die mögliche klinische Bedeutung solcher konkreter Ergebnisse zu urteilen. Im Bereich dieser somatologischen Analytik sind weiterhin viele unterschiedliche theoretische Vorstellungen wirksam, von denen aus mit verschiedenartigsten Methoden unterschiedliche Ziele verfolgt werden und die auch jeweils spezifische Interpretationen dieser oder jener Fakten bewirken. Auch diese theoretischen Konzeptionen sind teilweise zu speziell, um von der Philosophie aus übersehen und bewertet werden zu können. Beachtet man diese Grenzen, so läßt sich nur versuchen, der Problematik dadurch gerecht zu werden, daß aus philosophischer Sicht eine Grundposition zum Wesen des Psychischen und den daraus logisch resultierenden methodologischen Konsequenzen gekennzeichnet wird, aus der dann auch einige hypothetische Aussagen über den Platz und die innere Systematik der somatologischen Analytik im System psychiatrischer Theorien ableitbar werden¹).

Bei der Bestimmung der philosophischen Grundposition gehen wir im Rahmen der marxistischen Philosophie von zwei sicher bestätigten Prämissen aus. Die erste besagt, daß psychische Erscheinungen an die Tätigkeit des menschlichen Nervensystems, insbesondere des Gehirns, gebunden sind und insofern eine materielle Grundlage haben, mittels deren sie in verschiedenen komplexen Prozessen realisiert werden. Die zweite Prämisse besagt, daß psychische Erscheinungen an ein Subjekt gebundene Widerspiegelungen der realen Welt und der Beziehungen des Subjekts zu dieser Welt sind. Psychische Prozesse und der jeweilige Inhalt der psychischen Tätigkeit sind damit von verschiedenen Seiten [40] determiniert, wobei die sozialen Faktoren in dieser Determination eine entscheidende Rolle spielen. Eine Vermittlung dieser verschiedenartigen Determinanten erfolgt in der phylogenetisch und ontogenetisch veränderlichen funktionellen Organisation der Tätigkeit des ZNS. Den Begriff der „funktionellen Organisation“ verwendet beispielsweise in der Neurophysiologie RÜDIGER (1965 b). Wir möchten ihn in einer etwas erweiterten Fassung benutzen. Danach ist die funktionelle Organisation die raumzeitlich strukturierte Arbeitsweise des Zentralnervensystems bei der Verarbeitung von Informationen aus der Umwelt und dem Inneren des Organismus und bei der gesamten Verhaltenssteuerung, die im ständigen Wechselwirkungsprozeß der Beziehungen zwischen Organismus und Umwelt entsteht und existiert. Sie ist nicht identisch mit der räumlichen morphologischen Struktur des Gehirns und des Zentralnervensystems im Ganzen, zwar an bestimmte Grundmomente solcher einmal entstandener morphologischer Bedingungen gebunden, aber diesen als sie letztlich formend und verändernd übergeordnet. Der wissenschaftlichen Untersuchung ist diese Ebene der funktionellen Organisation in vielen Aspekten zugänglich, etwa bei der Ermittlung von Algorithmen komplexer Verhaltensformen oder bei der Analyse bedingt-reflektorischer Verbindungen. Wesentlich für diese Geschehensebene und ihre qualitative Eigenart ist, daß die sich konkret entwickelnden Organismus-Umwelt-Beziehungen über die Auswahl und die Bedeutungsbestimmung von Informationen das Gesamtgefüge dieser funktionellen Organisation determinieren und es zugleich in ständiger Dynamik halten. Wesentlich ist weiterhin, daß auf dieser Ebene die in den höheren Zentren der Informationsverarbeitung entstehenden Bewertungen, Modelle, Zielsetzungen usw. ebenfalls aktiv und in starkem Maße die Gesamtorganisation, d. h. die Art und Weise des organisierten Vollzugs von Funktionen, mitgestalten. Dadurch kann diese Ebene der funktionellen Organisation, die die neurophysiologischen Vorgänge im Gesamtgehirn in ihrer Abhängigkeit von den Vorgängen der höheren Nerventätigkeit oder des Verhaltens unter dem strukturellen Aspekt charakterisieren soll, zugleich als natürliche Grundlage der relativen Eigengesetzlichkeit psychischer Prozesse betrachtet werden. Physiologisches und Psychisches sind auf dieser Ebene der Vermittlung nicht absolut zu trennen und

¹ Diese Fixierung der philosophischen Auffassung des Marxismus vom Wesen des Psychischen erfolgt hier nur im groben Umriß und ist in detaillierter Form in dem Beitrag KREISERs in diesem Sammelband behandelt. Unter Einbeziehung fachwissenschaftlicher Aspekte ist diese Differenzierungsproblematik im Beitrag PICKIMNAINs in diesem Sammelband in einer Ausführlichkeit behandelt, die über die Möglichkeiten der rein philosophischen Stellungnahme weit hinausgeht.

stellen unterschiedliche Momente oder Aspekte eines einheitlichen Prozesses dar. Es ist philosophisch gesehen weder möglich, das Psychische vollkommen von der physiologischen Tätigkeit des ZNS zu trennen, als vollkommen für sich existierenden Phänomenbereich zu betrachten, noch ist es möglich, das Psychische auf physiologische Tätigkeit allein zu reduzieren, da es nach Struktur und Inhalt Widerspiegelung der äußeren Welt in subjektiver Gestaltung darstellt.

[41] Aus diesen Ausgangsprämissen lassen sich für den Gesamtbereich der psychischen Erscheinungen eine Reihe von allgemeinen Wesensbestimmungen ableiten (soziale Determiniertheit; in sich differenziert; vorwiegend gnostische und verhaltensregulierende Funktion; relativ eigengesetzlich u. a), die vor allem eine qualitative Eigenart ausdrücken und damit einen objektiv gegebenen Unterschied zu anderen Wirklichkeitsbereichen erfassen. Daraus folgt auch notwendig, daß die Neurophysiologie und die Psychologie als unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen verschiedene Aufgaben im Erkenntnisprozeß haben und sich nicht decken. Neben dem Moment des Zusammenhangs beider, das sich in vielerlei Übergängen ausdrückt, besteht der Unterschied beider Wissenschaften vor allem darin, daß alle physiologischen Untersuchungen die natürlichen Voraussetzungen und materiellen Vorgänge der Tätigkeit des Zentralnervensystems zu erfassen bestrebt sind und die Psychologie sich vornehmlich auf die relative Eigengesetzlichkeit psychischer Prozesse und die sozialen Determinanten psychischer Inhalte und Strukturen richtet. Dieser Unterschied gilt sinngemäß dann auch für die Unterscheidung von Psychopathologie und allen physiologisch-pathologischen Untersuchungen der ZNS-Tätigkeit.

Für die verschiedenen Wissenschaftsbereiche gelten demgemäß, und letztlich durch die qualitativen Eigenarten des Forschungsgegenstandes bedingt, unterschiedliche Methoden und auch unterschiedliche Begriffssysteme. Für beide Disziplinen macht sich der Prozeß der ständigen Differenzierung und Integration der Wissenschaft bemerkbar, teils in einer Fortentwicklung innerhalb jeder Richtung, teils in der Entstehung von vermittelnden Forschungsgebieten und übergreifenden Theorien.

Dieser Integrationsprozeß äußert sich vorwiegend in der Herausbildung solcher Forschungsrichtungen, denen es um die Ermittlung von Strukturgefügen und von im Psychischen und im Physiologischen in ähnlicher Form existierenden Komplexfunktionen geht. In ihnen liegt das Bemühen gerade bei der Kombination von Methoden zum Zwecke der Erfassung von Korrelationen und Gemeinsamkeiten zwischen psychischen und die höhere Nerventätigkeit bildenden Prozessen. Diese integrativen Elemente enthält vor allem die Pawlowsche Theorie der höheren Nerventätigkeit, sie werden aber auch in anderen Richtungen der Verhaltensphysiologie und in vielen von der Kybernetik ausgehenden Betrachtungsweisen zunehmend stärker akzentuiert. Auf dieser Ebene der wissenschaftlichen Forschung und der Theorien kann wohl auch die Vermittlung von physiologischem und psychologischem Wissen erfolgen, d. h. von Erkenntnissen, die sonst nicht direkt miteinander zu vergleichen und aufeinander zu beziehen waren.

Wohl bisher am besten ausgearbeitet wurde diese Problematik der Differenzierung und Integration von Physiologie und Psychologie in den [42] theoretischen Arbeiten RUBINSTEINS (1962, 1963), der von den eingangs erwähnten Prämissen der marxistischen philosophischen Wesensbestimmung des Psychischen ausgeht.

Die moderne Psychiatrie kann sicher nicht darauf verzichten, die somatologische Analytik klinisch-pathologischer Vorgänge mit der Aufgabe der Aufklärung von Ätiologie und pathogenetischen Mechanismen einerseits, der Verbesserung der Therapie andererseits, breit und vielfältig zu entwickeln, auch wenn in vielen Bereichen die bisher erreichten Ergebnisse wenig erfolgreich und noch unsicher sind (BLEULER 1963, MÜLLER 1963, PICKENHAIN in diesem Band). Handelt es sich aber darum, theoretisch eine Beziehung zwischen bestimmten Ergebnissen solcher somatischer Forschungen und psychopathologischen Phänomenen und Prozessen herzustellen, dann kann diese Aufgabe nicht ohne die ausdrückliche Vermittlung durch eine ausgearbeitete Konzeption der funktionellen Aspekte der Tätigkeit des menschlichen Zentralnervensystems gelöst werden. Erst über ein solches theoretisches (und auch eigenständig durch entsprechende Forschungsarbeit begründetes) Zwischenglied kann die somatologische zur psychopathologischen Forschung in Beziehung gesetzt werden. Das wiederum

hat zur Konsequenz, daß direkte morphologische, biochemische oder ähnlich begründete Konzeptionen der psychischen Tätigkeit nicht haltbar sind. Vollends sinnlos werden solche Theorienentwürfe dann, wenn sie hypothetisch laufend neue biologische Kräfte und Faktoren als entscheidend für das psychologische Geschehen konstruieren, wie das beispielsweise in der „Biologischen Psychologie“ LEONHARDS (1963) geschieht und von psychologischer Seite völlig zu Recht kritisiert wurde (KEISER 1965).

Für die Stellung der somatologischen Analytik im System partieller psychiatrischer Theorien wäre aus diesen Überlegungen die Folgerung zu ziehen, daß diese nicht nur zu den grundlegenden wissenschaftlichen Arbeitsgebieten der Psychiatrie im Ganzen gehört, sondern vor allem auch, daß in ihrem Rahmen den Theorien der höheren Nerventätigkeit und der Physiologie des Verhaltens eine besonders ausgezeichnete Stellung als einer der entscheidenden Vermittlungsebenen zum Verständnis der psychopathologischen Prozesse zukommt.

Letzten Endes waren es im Prinzip gleiche Überlegungen philosophisch-methodologischer Art, die zunächst in der UdSSR und später auch in der DDR dazu geführt haben, wesentliche Grundlagen der Erklärung des menschlichen Erkenntnisprozesses aus der von PAWLOW ausgehenden Theorie der höheren Nerventätigkeit zu entnehmen und andererseits diese Theorie als von entscheidender Bedeutung für ein marxistisches Verständnis der Grundprobleme der Psychologie und auch Psychiatrie zu bewerten. Dabei gab es eine Reihe von einseitigen Übersteigerungen solcher Bewertungen wie auch in der Einschätzung der Leistungsfähigkeit [43] bestimmter Methoden. Einige solcher philosophisch nicht haltbarer Aussagen finden sich auch in einzelnen Arbeiten PAWLOWS selbst, etwa in bezug auf die Möglichkeiten einer mechanischen Erklärung der Organismus-Funktionen, sowie in bezug auf die sogenannte Verschmelzung des Subjektiven mit dem Objektiven u. a. und äußern sich auch in der von ihm vertretenen Vorstellung, man könne komplexe psychiatrische Krankheitserscheinungen mit Analogien aus dem Bereich tierexperimenteller Forschungsergebnisse erklären. Diese theoretischen Mängel sind ebenso, wie sie später noch ausdrücklich stützende philosophische Aussagen etwa von BANSTSCHIKOW u. a. (1956) sowie von KISSELINTSCHEW (1957) historisch zu erklären und schmälern nicht das Verdienst PAWLOWS und seiner Schüler um die Entwicklung einer außerordentlich fruchtbaren und heute international wirksamen wissenschaftlichen Konzeption und Arbeitsrichtung. Von seiten marxistischer Philosophen unserer Republik gab es seit längerem wissenschaftlich begründete und durchaus allseitige Einschätzungen zur philosophischen und methodologischen Problematik der Entwicklung der Theorie der höheren Nerventätigkeit, so etwa von HOFMANN (1964) und KOSING (1956), auf die wir uns hier wesentlich beziehen.

Die wissenschaftliche Erforschung der strukturellen Eigenarten und funktionellen Prozesse der Tätigkeit des menschlichen Zentralnervensystems hat in methodischer Hinsicht und bezüglich der Differenzierung und Erweiterung der theoretischen Ergebnisse in den letzten zwei Jahrzehnten eine enorme Entwicklung erfahren. Diese Entwicklung fand auch in einer Erweiterung und Bereicherung der ursprünglich weit einheitlicheren Konzeption der höheren Nerventätigkeit ihren Niederschlag, beispielsweise in den Arbeiten von ANOCHIN (1963, 1967), von SOKOLOW (1961) und von BRAINES u. Mitarb. (1964). Zugleich damit ist sie in wesentlichen Aspekten auch mit ähnlichen Vorstellungen aus anderen Entwicklungsrichtungen der modernen Neurophysiologie – wir denken hier besonders an die interessanten Studien von HESS (1962, 1964) – verwachsen. In dieser Breite und bereicherten wissenschaftlichen Qualität ist sie jedoch in der Theorienbildung der Psychiatrie in den sozialistischen Ländern noch nicht genügend zur Wirksamkeit gelangt und beachtet worden, so daß es hier noch nicht möglich ist, diese wissenschaftlichen Verflechtungen zu diskutieren.

Die Ursachen für diesen u. E. ungünstigen Zustand sind komplex. Auf der einen Seite sind es sicher die komplizierten theoretischen und methodischen Probleme der gegenwärtigen Entwicklungsetappe in der modernen Neurophysiologie, die eine Systematisierung des Wissens in einer relativ einheitlichen Theorie und die Prüfung ihrer Bedeutung für die Psychiatrie und deren klinische Probleme erschweren. Ein weiterer Ursachenkomplex besteht aber auch wohl darin, daß die [44] philosophische Sicht der Problematik bei einigen an diesen theoretischen Fragen besonders interessierten Fachvertretern der Psychiatrie nicht genügend dialektisch und z. T. noch in einseitigen Vorstellungen der

Vergangenheit befangen ist. GILJAROWSKI (1960, 1964) und MÜLLER-HEGEMANN (1952, 1961, 1963) sind u. E. Repräsentanten einer Arbeitsrichtung und theoretischen Betrachtungsweise in der Psychiatrie, deren ursprünglicher Ansatz viele Fragestellungen und Aufgaben in der von uns gesehenen Richtung enthält. Besonders gilt das wohl in bezug auf die Hervorhebung der besonderen Rolle der Analyse der höheren Nerventätigkeit und in bezug auf die Betonung der Bedeutung des Sozialen für psychische und psychopathologische Prozesse. Mangels ausreichender methodologischer Durchdringung wird bei ihnen aber nicht genügend die Spezifik der höheren Nerventätigkeit in einem umfassenden strukturierten System unterschiedlicher Geschehensebenen und ihnen entsprechender Untersuchungsweisen beachtet, so daß häufig das bedingtreflektorische Geschehen auf relativ einfachen Stufen als der einzige Dreh- und Angelpunkt aller theoretischen Erklärungen und als Grundbaustein der theoretischen Konzeption erscheint. Nicht genügend von ihnen beachtet wurde wohl auch die zunehmende Kompliziertheit der Methoden und konkreten Forschungsergebnisse in der Erforschung der höheren Nerventätigkeit und die Notwendigkeit eingehender Detailanalysen gerade am Menschen und am Kranken.

Die sich gegenwärtig in der theoretischen Diskussion in der Psychiatrie der DDR herausbildenden, an der marxistischen Philosophie weiterhin und allseitiger anknüpfenden Anschauungsweisen vieler Fachvertreter sind aus der vorgenannten Richtung, die besonders deutlich seit der PAWLOW-Tagung von 1953 an Gewicht gewonnen hatte, hervorgegangen. Sie enthalten ein kritisches und methodologisch bewußtes Verhältnis zur eigenen Entwicklungsgeschichte und zugleich die Anknüpfung an die richtigen Aufgabenstellungen aus der vergangenen ersten Etappe des Versuchs einer theoretischen Neuorientierung der psychiatrischen Forschung und Praxis.

Zusammenfassung

Wir gehen davon aus, daß die Bedeutung des theoretischen Denkens in der wissenschaftlichen Arbeit ständig wächst und dabei neu auftauchende Fragen der optimalen Gestaltung der theoretischen Arbeit in den verschiedensten Wissenschaftsgebieten einer erkenntnistheoretischen und wissenschaftslogischen Klärung bedürfen. Ausgehend von den philosophischen Grundpositionen des Marxismus und spezieller [45] neuerer Ergebnisse der wissenschaftstheoretischen Forschungen, wird zu den philosophischen Grundlagen und den erkenntnistheoretischen und methodologischen Annahmen einiger in der Psychiatrie entwickelter Konzeptionen zur Frage der Bildung allgemeiner und umfassender psychiatrischer Theorien und zur Frage der logischen Strukturen des psychiatrischen Wissens Stellung genommen. Dabei ergeben sich aus philosophischer Sicht vor allem folgende Aussagen:

1. Es ist möglich, allgemeine und umfassende Theorien der Psychiatrie zu bilden, zu bewerten und aus den als bestätigt nachweisbaren theoretischen Aussagen methodologische und wissenschaftsökonomische Konsequenzen abzuleiten, durch die die Entwicklung der Forschung zielstrebig gelenkt werden kann.
2. Die Bildung solcher allgemeiner Theorien der Psychiatrie erfordert die Beachtung wissenschaftstheoretischer Erkenntnisse über (hie Struktur, die Bildungsregeln und die Bewertungsverfahren von Theorien; diese liegen heute zum Teil ausgearbeitet vor, ihre Erkenntnis entwickelt sich ständig und die systematische Durcharbeitung des psychiatrischen Wissens unter diesen Aspekten wird damit zu einer bald zu lösenden Aufgabe.
3. Der Weg zur Bildung solcher allgemeiner psychiatrischer Theorien, die möglichst adäquate Abbilder der Struktur und der Gesetze des Gegenstandsbereiches der Psychiatrie sein sollen, kann über die richtige Bestimmung der Struktur des psychiatrischen Wissens auf der Ebene partieller Theorien und spezieller Forschungsrichtungen gebahnt werden; zu solchen Strukturentwürfen von JASPERS und KISKER wird ausführlich Stellung genommen.
4. Bei der Diskussion dieser allgemeinen Fragen der Theoriebildung spielten in der bisherigen Entwicklung die philosophischen Anschauungen verschiedener Denkrichtungen eine wesentliche Rolle; die von idealistischen philosophischen Voraussetzungen ausgehenden Bemühungen um die Klärung erkenntnistheoretischer und methodologischer Probleme der Psychiatrie führen zu einseitigen und falschen Anschauungen, besonders ausgeprägt in den daseinsanalytischen und

anthropologischen Interpretationen des psychiatrischen Wissens und Erkennens; zur philosophischen Basis wissenschaftstheoretischer Problemanalysen und heuristischer Ausarbeitungen muß eine selbst wissenschaftlich begründete Philosophie dienen – diese liegt in Gestalt der marxistischen philosophischen Theorien vor.

5. Eines der Kernprobleme bei der Strukturbestimmung des psychiatrischen Wissens und bei der Begründung methodologischer Orientierungen ist das richtige dialektische Verständnis des Wesens des Psychischen und der objektiven und methodisch notwendigen Differenzierungen zwischen den verschiedenen Ebenen physiologischer und psychologischer Untersuchungen; die methodologischen Aussagen, die aus dem Grundsystem der marxistischen Philosophie hier ableitbar sind, decken sich mit den historischen Entwicklungstendenzen der wissenschaftlichen Entfaltung von Vermittlungsebenen zwischen somatologischen und psychologischen Forschungsrichtungen, besonders in Form der Analytik strukturell-funktioneller Aspekte der Tätigkeit des Zentralnervensystems des Menschen durch die Theorien der höheren Nerventätigkeit und der Physiologie des Verhaltens.
6. Einige der bisherigen Versuche, auch von fachwissenschaftlicher Seite aus die marxistische Philosophie zum Ausgangspunkt methodologischer Neuorientierungen zu machen, enthalten gerade im Hinblick auf die zuletzt genannte Fragestellung neben einer progressiven Stimulierung neuer Arbeitsrichtungen und der berechtigten Abwehr spekulativer Denkweisen auch einige wesentliche Einseitigkeiten; ihnen gegenüber wird eine dynamische und von den neuesten philosophischen Ergebnissen des Marxismus ausgehende Betrachtungsweise angestrebt.

Alle im Verlaufe der Überlegungen in diesem Beitrag zu speziellen Fragen der Psychiatrie geäußerten Anschauungen sollen nicht als absolute Bewertungen, sondern als der Prüfung und weiterer Bearbeitung bedürftige Aussagen verstanden werden. Die unter verschiedenen Aspekten behandelte allgemeine Theorie der Psychiatrie kann nicht durch die Philosophie ausgearbeitet werden, sondern nur durch die kollektiven Anstrengungen von Vertretern verschiedener Forschungsgebiete der Psychiatrie unter Mitwirkung von Psychologen, Soziologen und Philosophen.

Quelle: Beiträge zu einer allgemeinen Theorie der Psychiatrie. Hrsg. v. Lothar Pickenhain und Achim Thom. VEB Gustav Fische Verlag Jena 1968.

Achim Thom, Oberassistent in der Abteilung Marxismus-Leninismus an der Medizinischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig.